Houels Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung
aus dem
großen und kostbaren französischen
Originalwerke

von

J. H. Keerl
Königl. Preuß. Pupillen = Rath und Regierungs = Assessor.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1801.

L. SCHÖNLEIN

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Erstes Kapitel.

Die Liparischen Inseln.

Als wir von der Ebene der Griechen zurückgekommen waren, fand ich in dem Hause des Herrn Rodrigues, unsers Vicekonsuls, eine bequeme Wohnung für mich bereitet, welche alles enthielt, was meinen Aufenthalt angenehm machen konnte; denn man trift in dieser Insel so wenig ordentliche Gasthöfe an, als in den übrigen Städten Siziliens.

Der Baron d'Amico bot mir seine Tafel an, so lange ich zu Lipari bleiben würde, und ich nahm keinen Anstand, von diesem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Sein Sohn, D. Ricardo, mein Freund, verschafte mir die Bekanntschaft aller derjenigen Personen, die mir nüzlich seyn konnten.

Da es die Höflichkeit heischte, sogleich dem Stadthalter meinen Besuch zu machen; so begleiteten mich der Baron d'Amico, sein Sohn, D. Ricardo und Herr Rodrigues dahin, wo wir sehr gut empfangen wurden. Ich erzählte ihm den Endzweck meiner Reise, damit ich,

wenn mir etwas zustieße, oder ich seiner Unterstüzung bedürfte, mich mit Hofnung eines guten Erfolgs an ihn wenden könnte; er kam mir indessen mit sehr schmeichelhaften Anerbietungen zuvor, von denen ich gelegenheitlich Gebrauch machte.

Sachkundige versicherten mich, es seien nur 10 Liparische Inseln vorhanden, die übrigen wären bloße Felsen und so klein, daß man sie nicht bewohnen könne.

Lipari, die größeste, hat allen den gemeinschaftlichen Namen der Liparischen Inseln gegeben.

Volkano ist zwar bewohnbar, aber dennoch sehr unbevölkert und liegt Lipari gegen Mittag.

Salina, welches gegen West, Nordwest liegt, ist bevölkert.

Felicudi, zwanzig Meilen weiter, liegt fast in der nämlichen Richtung.

Alicudi ist zehn Meilen Südwestwärts von der Hauptinsel entfernt, beide sind bewohnt.

Pannaria liegt Lipari Ostwärts, und die berüchtigte Stramboli Nordost. Auch diese sind bewohnt.

Die übrigen heißen Basiluzzo, welches sonst Einwohner besaß; Attalo, welches bewohnbar ist; Escabianca, wo man noch einige Spuren alter Wohnungen findet: und Escanera, ein bloßer Felß.

Die Formicoli (Ameisen) sind blos kleine, schwarze Felsen, die sich bald mehr, bald minder, aus dem

Meer

Meer erheben, je nachdem die Wogen höher oder niedriger gehen. Sie liegen Nordostwärts von Lipari in der Gegend der Inseln Escabianca und Escanera.

Die alten Schriftsteller waren über die Zahl dieser Liparischen Inseln nicht einig, die meisten, welche davon geschrieben haben, hatten sie nicht gesehen, und in Gegenden, wo unterirdisches Feuer seine Zerstörungen anzurichten pflegt, ändert sich die Gestalt der Dinge oft sehr schnell. Volcano und Volcanello, welche jezt blos durch eine Landenge getrennt sind, waren ehemals zwo verschiedene Inseln, Lava und Asche füllten die See zwischen ihnen aus, und bildeten eine einzige Insel aus beiden, die jezt sehr bequem bewohnt werden kann.

Ich faßte den Vorsaz, alle diese Inseln zu besuchen; nicht allein, um dort merkwürdige Ueberbleibsel aus dem Alterthum zu suchen, sondern auch, um Bemerkungen für die Naturgeschichte dort zu sammeln.

Zuerst führte man mich in das Kastell von Lipari, welches an der Morgenseite der Insel auf einem Felß liegt. Ein sanft bergangehender Weg brachte uns aus der Stadt dahin; man hat aber mehrere Wege, um zu diesem Gebäude zu gelangen. Das Schloß selbst gehört zur Stadt, und oben auf dem Gipfel des Felßes wohnt der Gouverneur; auch liegt hier in der Citadelle die Garnison, und man hat die Hauptkirche dahin gebaut, an eben den Plaz, wo die Alten den Tempel ihres Schuzgottes errichtet hatten.

Von diesem Kastell aus übersieht man die ganze Stadt, und sie ist nur auf einer Seite zugangbar, so daß sie den Einwohnern bei einem Ueberfall zum Zufluchtsort dienen könnte, aus welchem nur Hunger sie zu vertreiben vermögend sein würde.

Schon die Alten hatten hier eine Festung angelegt, von welcher man, besonders auf der Mittagsseite, noch eine Menge Mauerstücke sieht. Ihre Bauart ist griechisch, die Steine sind ungeheuer gros und gut behauen. Ich mas ihre Höhe, und fand sie drei Fuß, welches ein sehr hohes Alterthum andeutet. Jezt liegen ringsherum neue Gebäude, so daß ich keinen Plan aufnehmen konnte. Man sieht indessen wohl, daß diese Mauerbruchstücke sowol Ueberbleibsel von Tempeln, als von andern Gebäuden sind. Aus den Gewölben hat man gegenwärtig Gefängnisse geschaffen.

Ich war so glücklich, hier mitten unter dem Schutt, den ich emsig durchsuchte, die Bildsäule eines Consuls zu entdecken. Sie lag auf der Erde, und der Bischof hatte die Güte, sie empor richten zu lassen, damit ich sie abzeichnen konnte. Ihre Größe ist Riesenmäsig, aber es fehlt ihr das Haupt, und sie ist von allen Seiten verstümmelt. Ich liefere hier diese Zeichnung nicht, denn sie gleicht fast durchgängig derjenigen, die schon oben gegeben worden ist. Dies muß ich jedoch bemerken, daß ich auf meiner ganzen Reise nirgends die Bildsäulen eines Consuls antraf, als auf der Nordseite der Insel Siziliens und hier auf Lipari.

Sonst fand ich hier, außer dem Stück von einem antiken Getäfel, welches zwischen den zwei Thoren lag, und aus einem Stück Lava, der Steinart dieses Landes, bestund, nichts von Erheblichkeit, und selbst diese Verzierung konnte, nach meinem Dafürhalten, zu keinem sehr großen Gebäude gehört haben. Ich vermuthe, daß es ein Tempel war, denn man zeigte mir in einem an die untere Mauer des Schlosses stoßenden Garten noch ein Stück von diesem Getäfel, und in der Folge noch ein drittes im Hafen der Stadt.

Vielleicht gehörte die erste von fünf Säulengattungen, die ich auf meinen Spaziergängen durch die Stadt sah, gleichfalls zu diesem Gesimse, denn sie besteht auch aus Lava und ist von verhältnißmäsigem Caliber. Ihr Durchschnitt hält sechzehn Zoll, sie ist mit etwas flachen und in der Vertiefung ungleichen Hohlkehlen versehen.

Die zwote Gattung von diesen Säulen hält zehn Zoll im Durchschnitt, und ich bemerkte am äußersten Ende ein viereckigtes Loch, in welches man ein Holz einzufügen, und so den Trommelstock der Säulen aufrecht zu erhalten wußte.

Die dritte Gattung sah ich an einem Orte, den man la Pianata del castello della Marina nannte, sie ist gleichfalls mit Hohlkehlen versehen, und hält 2 Fuß, 6 Zoll im Durchmesser. Ich fand von dieser drei Schäfte, die eben solche viereckigte Löcher hatten. Die Hölzer, welche hier einpaßten, schüzten die Säule vor dem

Umsturz selbst bei Erdbeben. Diese Stücke sind von vortreflicher Arbeit, und schöne Beweise von den erhabenen Kunstwerken der Griechen.

Die vierte Säulengattung ist glatt und hält 18 Zoll im Durchmesser.

Die fünfte endlich ist weder glatt, noch mit Hohlkehlen versehen, sondern eckigt: allein wahrscheinlich ist sie nie vollendet geworden, und wurde nur so zugehauen, um Hohlkehlen anzubringen.

Alle diese Ueberbleibsel geben zu erkennen, daß auch die Stadt Lipari im Alterthum kostbare Prachtgebäude enthielt.

Gräber.

Von hier aus führte man mich in die Felder, wo ich viele viereckigt gebaute Gräber fand, die theils mehr, theils minder zerstört waren. Sie enthielten größere und kleinere Nischen. Auch in einem Privathause, nicht weit vom alten Hafen, zeigte man mir mehrere Sarkophage von sehr einfacher, aber geschmackvoller, Arbeit, und in der Nachbarschaft einer Kapelle, die dem heiligen Nikolaus gewidmet ist, sah ich ein schönes Grab unter der Erde, wohin man auf einer Treppe sanft hinab steigt, und in einen Gang kömmt, der zu einem runden, ungefähr 20 Fuß großen Saal führt. Aus diesem gelangt man in eine viereckigte Kammer, in welcher drei große

Nischen

Nischen angebracht sind. Ein anderes, in einem Garten befindliches Grab ist nie geöfnet worden; ich wünschte dies zu bewerkstelligen, erhielt aber keine Erlaubniß dazu. Ueberhaupt glaubte das Volk, welches uns Haufenweise folgte, ich sei hier, um Schäze zu suchen, und wenn ich zeichnete, glaubten sie, ich bezeichne die Stellen, wo sie lägen.

Der Spaziergang.

Auf der Promenade traf ich alles an, was die Insel an galanten Herren und Damen aufzuweisen hat. Der Bischoff würdigt hier zuweilen seine Schaafe seiner Gegenwart, und mischt sich auf diesem Spaziergang unter seine Heerde. Die Promenade lauft längs dem Ufer am alten Hafen hin, und der Anblick der See trägt viel dazu bei, sie angenehmer zu machen; denn ausserdem fehlt es ihr an aller Ausschmückung; sie hat weder Alleen, noch Bogengänge, sondern ist blos ein naktes Gestade, von der Natur zum Lustwandeln gebildet, und nur von Raum zu Raum mit steinernen Bänken versehen.

Ich hatte hier Gelegenheit, den heitern Sinn, den guten Ton, die Anmuth und das Zuvorkommen der Insulanerinnen zu bewundern, die sehr angenehme Gesellschafterinnen sind. Dieser gefällige, für das gesellschaftliche Vergnügen so erspriesliche Ton überraschte mich um so mehr, da man ihn, ausser wenigen See-

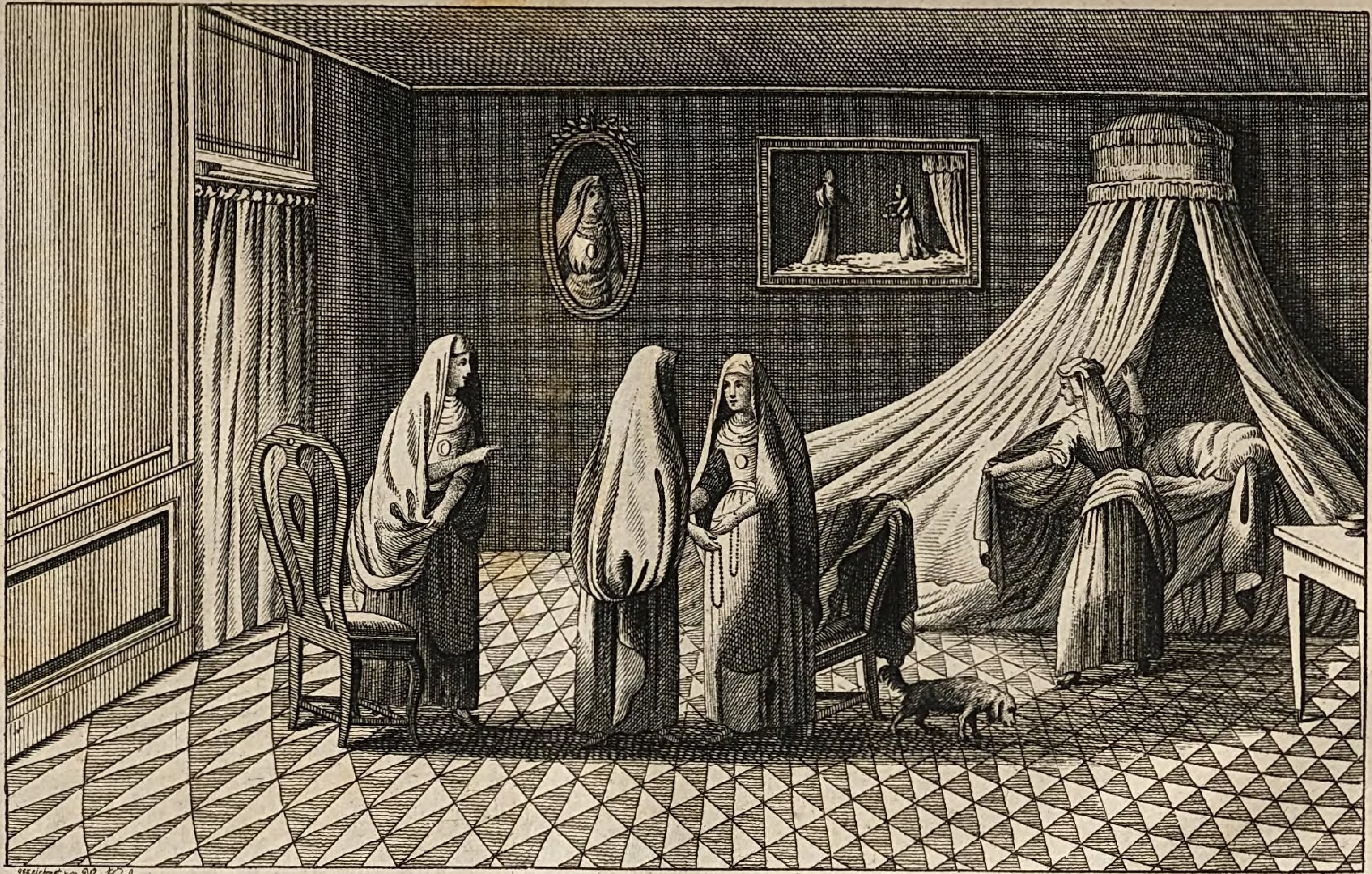
städten, wohin Fremde kommen, in Sizilien sonst nirgends findet.

Noch grösser war mein Befremden, als man sogar meinen Freund Ricardo ersuchte, mich zum Besuch in die Wohnungen dieser Damen zu bringen. Allein meine Eigenschaft als Fremder hatte mich sehr berühmt gemacht; weil man Fremde hier nur selten sieht. Auch in Sizilien hat man diese Neugier; allein sie wird von Bedenklichkeiten und von einem Zwang überwogen, der das Leben des Sizilianers zwar trauriger, aber nichtsdestoweniger nicht regelmäsiger macht.

Religiosen und Inschriften.

Es giebt zu Lipari zwei Klöster verschiedener Regel; aber kein Frauenkloster. Nichtsdestoweniger sind hier viele junge Mädchen, die sich dem Nonnenleben wiedmen, nur sind sie nicht eingesperrt. Sie pflegen in diesem Falle ihrem Beichtvater ihre Wünsche zu entdecken, kleiden sich in das Ordensgewand der Barfüßerinnen, oder Mathurinerinnen, legen das Gelübde ewiger Jungfrauschaft ab, und bleiben im Hause ihrer Eltern, an deren Gesellschaften sie, gleich andern Frauenspersonen aus der Familie, Theil nehmen; ja sogar, ihrer Kleidung und ihres Gelübdes wegen, zuweilen eines freiern Umganges genießen, als jene.

Uns Franzosen scheint diese Lebensart allerdings etwas ungewöhnlich; allein genauer geprüft, ist es keine



gezeichnet von W. Kopl. gestochen von G. Vogel.

Hausnoñen von Lipari.

andere, als die, welche die Jungfrauen in den Zeiten der ersten Kirche vor dem fünften Jahrhundert führten, in welchem erst die Clausur eingeführt wurde.

Das Kostum dieser Religiosen ist weit weniger traurig, als in andern Gegenden. Sie tragen Kleider von derjenigen Farbe, die ihr Orden vorschreibt. Die, welche ich abzeichnete, trug eine weiße Tunica und einen blauen Mantel. Ihr Skapulier war weiß und unten zugerundet, wie bei den Franciskanern von St. Paula.

Die erste, die ich sah, war eine große, schöne Frau. Man nennt diese Religiosen Monache di casa, und sie sind verschiedenen Ordensregeln zugethan, einige haben die Regel des Capuzinerordens, andere die des Barfüßer-, wieder andere die des Dominikaner- oder Mathurinerordens angenommen. Der Habit verschaft ihnen die Erlaubniß, zu allen Stunden die Kirche zu besuchen, und die Lästerchronik, die sich gern über frömmlende Leute lustig macht, versichert, daß manches junge Mädchen nur deswegen sich diese Kleidung beigelegt habe, um einer desto größern Freiheit genießen zu können. Der Bischoff ließ jedoch, um diesem Misbrauch zu steuren, einen Hirtenbrief ergehen, und man sagte während meiner Anwesenheit, er wolle ein Kloster bauen lassen, wohin diejenigen gebracht werden sollten, welche einen wahren Beruf zum Möchsstande hätten.

Ich wollte eine von diesen Religiosen malen; allein die Sünde, mir dies zu gestatten, wäre zu gros gewesen. Eine Dame, bei welcher ich Besuch gab, erlaubte

 daher

daher ihrer Tochter, aus Gefälligkeit für mich, einen solchen Nonnenhabit anzuziehen, und diese heilige Kleidung, dieses Medaillon auf der Brust, dieser mit Geschmack übergeworfene Schleier, der nur deswegen einen Theil des Gesichts entdecken läßt, um nach dem verborgenen desto größeres Verlangen zu erregen; diese natürlichen Reize, diese Grazie der Jugend, kurz, alles stellte meiner Reisfeder ein sehr anmuthiges Gemälde dar. Es war eine Nonne vom Orden der Empfängniß, die dieser jungen Dame ihren Habit gelehnt hatte, und ich erhielt die Hoffnung, sie auch noch im Kleid einer Mathurinerinn zeichnen zu dürfen; allein die Religiosinnen dieses Ordens waren schon strenger, und wollten nie ihren Habit dazu herleihen. Sie machten sogar der Nonne, die den ihrigen geliehen hatte, ihre Höflichkeit zum Verbrechen, und ich habe Ursache zu vermuthen, daß man selbst der jungen Dame, welche diese Gefälligkeit für mich gehabt hatte, Gewissensscrupel beibrachte, denn ein mehr durch Furcht geleiteter, als aufgeklärter Verstand hält alles für Sünde.

Inschriften.

Es währte nicht lange, so war ich bei allen Einwohnern der Stadt Lipari, vom höchsten bis zum niedrigsten im Volke, bekannt, denn meine Fähigkeit, alles zu beobachten, alles, was mir auffiel, zu zeichnen, und die antiken Schriften nachzuschreiben, machte mich bald sogar bei den Kindern berühmt. Man sagte sich einander,

der, ich arbeitete an einem Werk, welches dazu dienen sollte, um ihre Gegend berühmt zu machen, und diese immer schmeichelhafte Idee bestimmte alle Einwohner, mir bei meinen Nachforschungen Beistand zu leisten. Sogar die Weiber, welche auf den Straßen arbeiteten, zeigten mir antike Inschriften an, die sich in dieser oder jener Mauer, an diesem oder jenem Thor, eingemauert befanden, und gewöhnlich bedienten sie sich des Ausdrucks: „Signor, hier liegt ein Schaz verborgen.“ Knaben, von gleicher Nachahmungssucht getrieben, suchten in der Stadt umher, und liefen, wenn sie etwas entdeckt hatten, um mir das Gefundene bekannt zu machen. Unter andern stieg ich einst auf das Dach eines Hauses, welches der Kathedralkirche gegen über stand, um eine in der Mauer dieser Kirche befindliche Inschrift aufzunehmen. Sie stand über einem Kreuzgang nahe bei der Treppe der Sakristei und ist folgenden Inhalts:

OPVS FRECTVS

PHõ ABAVŜ ꝯ SVA REGN

MODERATE SICILIA O

DVCE AOLIAS CAP ADGVR

ALOSO CONS[s] FRANCANA

In der Ecke einer Straße nahe bei dem bischöflichen Palast steht folgendes in einem Stein:

Α·Ρ·Χ◊ΥΣ·ΡΝ . . . . . .

ΞΚΡΕΙΒΝΝΙ ◊ΙΣ ·ΝΝΜΕΝΤΑΝΝ ʼΚΑΓΜϾΔΕΣΤΝ

ΛΛ4Ι ◊ ΣΛΥΙ

ΣΥ·Ι4·ΡΙ/ΛΑ.

Auf einem andern:

Ε· ΠΟΥΒΛCΙΛΙ

ΟΥ◡ΓΟΡΕΟΥ

RΛΨΔΙΑC

Wieder auf einem andern:

ΚΑΗΝΙΩΣ

Noch auf einem andern:

Α·ΡΙΣΤυΦΑΝΕΟΣ

Und endlich auf einem:

ΑΡΙΣΤΟΚΙΧ

In der Straße l'Immaculata fand ich auf drei besondern Steinen folgende drei Inschriften:

ΩΓΩΟΕΤΣ.

ΦΑΥΜΟΥΕΛΕΑΤΑ.

Ε◡ΝΟΚΡΑΤΕΟΣ.

Und in der kleinen Straße, die von der Stadt nach dem alten Hafen führt:

ΚΑΛΛΙΟΝ

ΧΑΙΡΕ . . .

Die Insel Volcano. Die Art, wie man auf den Liparischen Inseln arbeitet und säet.

—

Zwo Miglien von der Stadt Lipari auf der Straße nach den warmen Bädern liegt eine Anhöhe, von welcher man die Insel Volcano entdecken kann. Diese besteht aus einem Haufen von pyramidenförmigen Bergen, die zusammen eine Gruppe bilden, und ursprünglich aus einem Vulkan entstanden sind. Seine Auswürfe von Steinen, Asche und Lava formirten Anfangs einen Kegel, der jezt den Hauptschlund ausmacht.

Es geschieht nicht selten, daß die Seiten der Kratere auseinander fallen, und die Mündung ihre Stelle verändert, oder, um deutlicher zu sprechen, daß das Feuer sich einen andern Ausweg öffnet. So warf diese veränderliche Mündung ihre Feuergarben nach allen Richtungen, und so entstand endlich von diesen Anhäufungen eine Menge abgesonderter Berge, die an Größe und Form gleich von einander verschieden sind, und sich

stets

stets verändern, weil eben die Gewalt, die sie auf einer Seite erzeugt, sie auf der andern wieder zerstört. Man erblickt deswegen Felsstücke, die nicht das mindeste mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt an sich tragen, sondern durch neue Ausbrüche und Erdbeben ganz andere Formen angenommen haben.

Auf dieser Seite des Ufers der Insel Lipari traf ich, als ich hier eben einen Abriß der Insel Volcano aufnahm, verschiedene mit dem Feldbau beschäftigte Einwohner, auch mehrere Stücke Rindvieh auf der Waide an. Man pflegt hier die Erde mit Ochsen zu pflügen, die wegen Schönheit der Gattung Bewunderung verdienen. Der Pflug, dessen sich die Liparotten bedienen, ist noch der einfache, den man im grauen Alterthum gebrauchte, und das Pflügen geht hier sehr hurtig von Statten. Ein Bauer zieht nämlich die Furche, ein anderer folgt ihm und säet, indeß der erste, indem er eine andere Furche ziehet, die gesäete zu gleicher Zeit wieder mit Erde bedeckt, so daß also hier das Feld zugleich besäet und bearbeitet wird. Sollte diese einfache und leichte Methode nur hier in dem leichten Boden, sollte sie nicht überall anwendbar sein?

Die Natur scheint hier viel fruchtbarer und feuriger, die Vegetation viel stärker, Menschen und Thiere viel gesünder und lebhafter.

Bei meiner Rückkehr nach der Stadt begegnete ich einer Truppe junger, fröhlicher Bauern und Bäurinnen,

die

die eben von der Feldarbeit zurück kamen. Die erstern ritten auf Pferden, die leztern auf Eseln, von denen sie leicht zur Erde herab sprangen; mehrere giengen zu Fuße. Sie lachten, sangen und schienen glücklich. Dies war für mich ein sehr anziehendes Gemälde. Besonders fand ich die jungen Mädchen sehr flink, ihr artiger Anzug, ihre weibliche Grazie, machte sie sehr liebenswürdig, und sie fielen dem Maler um desto mehr ins Auge, da ihr Kostum ganz das antike war. Sie trugen Etruscischen Kopfspuz, und dieser allein verstellt sie etwas; weil er ziemlich schwerfällig ist, und mit ihrem lustigen Wesen contrastirt. Ich habe ein solches Bauermädchen als dienende Schwester auf der vorstehenden Zeichnung der Religiosinnen angebracht, die sich mit dem Zurechtmachen des Bettes beschäftigt.

Die Wege nach der Stadt Lipari sind hohl und ziemlich sonderbar. Die ganze Insel ist blos ein Gemisch von Bergen, welche aus der Asche oder aus der Lava desjenigen Vulkans entstanden sind, der diese Insel selbst hervorbrachte. Diese Aschentheile oder Pozzolana sind nicht sehr hart; sie haben dem Durchseigen des Regenwassers nachgegeben, welches Furchen darin gegraben hat, und diese Furchen, die vielleicht weniger uneben waren, als der übrige Boden, haben die Einwohner in der Folge als Wege benüzt, und sie sind während der vielen Jahrhunderte noch tiefer ausgehöhlt worden. Jezt sind sie über 5 bis 6 Toisen tief, und 7 bis 8 Fuß hoch. Sie sind sehr gekrümmt und man findet an mehrern Stellen Echo's. Man glaubt in engen Straßen ohne Thüren und Fenster

zu wandeln. Ihre Tiefe und ihre Krümmungen schüzen sie vor den Stralen der Sonne, daß im Sommer eine liebliche Kühle dort herrscht.

Die Insel Volcano und der kleine Feuerberg Volcanello, der ihr gegen Norden liegt. Ein kochender See; eine süße Quelle. Der mittägliche Theil der Insel Lipari.

Volcano liegt nur ungefähr eine halbe Meile von der mittäglichen Küste der Insel Lipari entfernt. Diese Insel ist wüste; nur ein einziger Mann wohnt da, um sie gegen diejenigen zu beschüzen, welche dahin kommen könnten, um Schwefel zu stehlen, den man hier häufig in den Krateren, in den Spalten und andern Oefnungen des Vulkans findet und sammlet.

Aber diese Insel ist nicht allein wüste, sie ist auch unfruchtbar, und die Vegetation ist bis jezt blos auf dem mittäglichen Theil derselben eingetretten, welches der älteste, oder der zuerst entstandene zu sein scheint. Dieser ist mit Gebüsche bedeckt. Auch ist hier die Befruchtung nur wenig durch die Ausbrüche von Lava, Stein und Asche zerstört worden; denn dies geschah nur einige Male bei den heftigsten Eruptionen, und in den Zwischenräumen konnte sie sich wieder hinlänglich erholen.

Der

Der ganze weite Umfang der Insel, der jezt Thal ist, scheint nach und nach aus einem Krater entstanden zu sein, so wie dies gewöhnlich bei veralteten Kratern zu geschehen pflegt; denn obgleich die ungeheure Größe desselben diese Meinung etwas zweifelhaft macht; so ist dies doch darum kein Beweis für das Gegentheil, es kann ja auch weit größere Feueressen in ältern Vulkanen gegeben haben, als die sind, welche wir jezt kennen. Der Natur stehen manche uns unbegreifliche Kräfte zu Gebote, und besonders bestätigt uns dies die Lehre von den Vulkanen. Späterhin mag eine andere Oefnung auf dieser Feuerinsel entstanden sein, und noch weit später die Mündung des sogenannten Volcanello, oder kleinen Vulkans. Diese, und die andere eben genannte neuere Mündung, scheinen ehemals durch die See getrennt, in der Folge aber durch Auswürfe von Asche, die den Kanal, der zwischen inne lag, ausfüllten, in der Maße, wie sie jezt sind, vereinigt worden zu sein.

Zwischen beiden liegt noch eine weit ältere Mündung, welche durch die große Länge der Zeit geschlossen und zerstört, worden ist. Die Ueberbleibsel derselben bilden jezt einen kleinen, mit Sandhügeln umgebenen, Fels, zu welchem man auf der Nordseite hinansteigt, und in eine Höhlung gelangt, die sich am Fuß desselben öfnet. Sie führt in eine Grotte von 6 bis 7 Fuß Breite, und 12 bis 15 Fuß Länge, deren ganzer Boden mit Salzwasser angefüllt ist, das aus der nur 7 Toisen entfernten See hieher filtrirt. Dies ist der Grund oder das Tiefste jenes Vulkans, der vielleicht viele Jahrhunderte hindurch

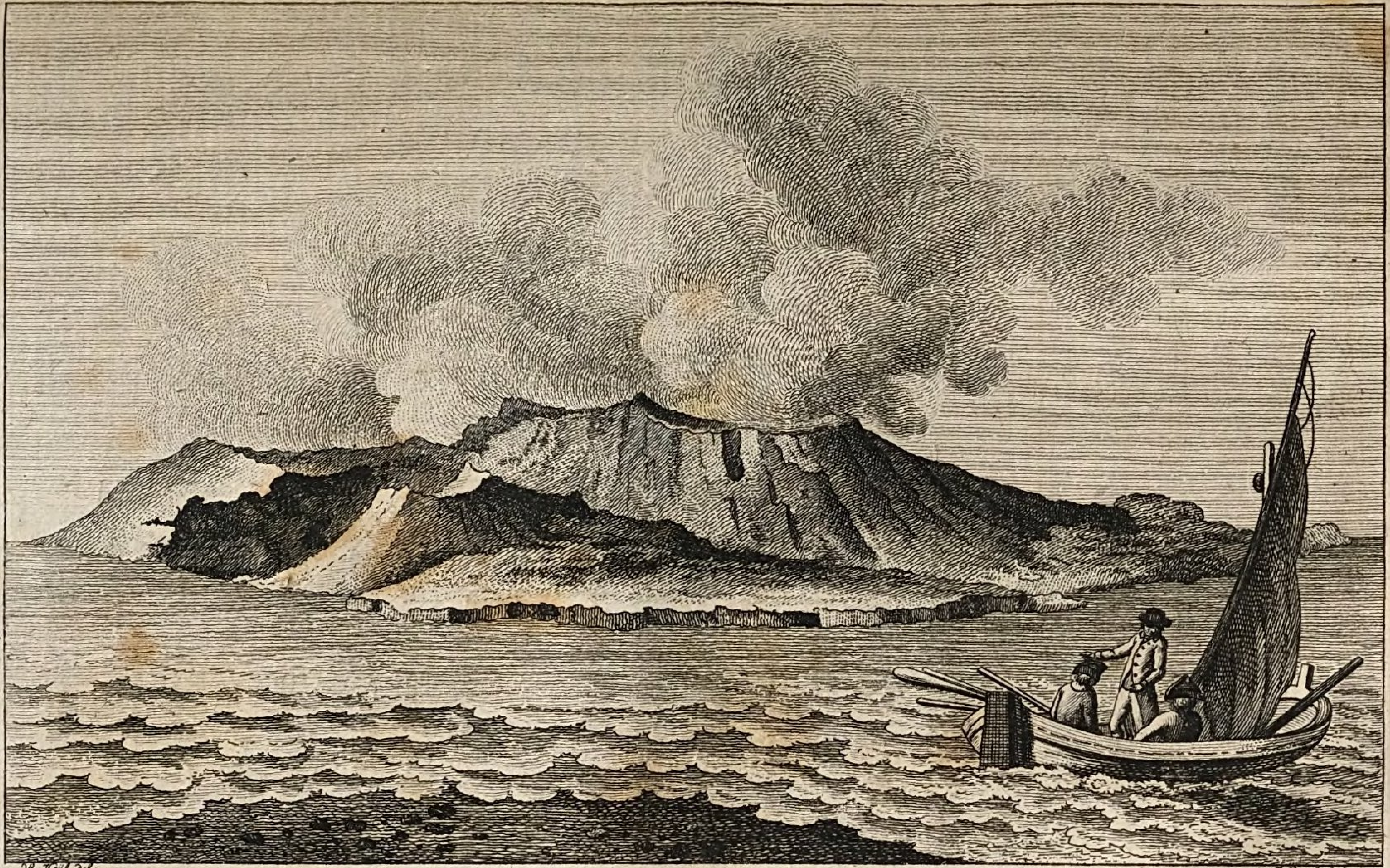
unter dem Meer brannte. Das Wasser kocht hier unaufhörlich, mit einem Geräusche, welches die sich entwickelnde und auf die Oberfläche emporsteigende Luft erzeugt, wo sie Blasen formirt, deren manche Minuten lange weilen, ehe sie plazen.

Das ganze Gewölbe dieser Grotte ist mit Krystallisirungen von Alaun und Schwefel bedeckt. Der Alaun hat die Gestalt kleiner seidenartiger, sehr feiner Quasten, welche gewissen Blumen gleichen; der Schwefel ist weisgelb, der Alaun blaßgelb. Beide schießen auf Krusten von einer weißen, nicht sehr harten, Materie an.

Die Luft ist in dieser Grotte sehr heiß; man geht nackt hinein, um recht auszudunsten, und sich dadurch von gewissen in dieser Gegend sehr gewöhnlichen Hautkrankheiten heilen zu lassen. Hinter der Grotte stieß ich auf Felsen, die sich Feuer und Wasser einander streitig gemacht hatten, und welche noch das Gepräge der Wuth beider Elemente an sich trugen. Sie sind voll von Adern aller Farben. Erzeugnisse des Feuers sind die gelbe, die rothe, die weisse, die graue, die blaue, die violette; Erzeugnisse des Wassers hingegen die grüne, die graue und die weisse. Ungefähr hundert Schritte von hier gegen Morgen, nicht 10 Toisen über der Meeresfläche, trift man auf eben dieser Ebene eine Quelle mit süßem, sehr gutem Trinkwasser an.

Die Grundlage des ganzen Theils der Insel, wo Volcanello liegt, und den man von der mittäglichen und östlichen Küste der Insel Lipari erblickt, besteht aus Lava.

Als



W. Kegl del: G. Vogel sculps:

Die Insel Volcano

Als ich mich mit der Zeichnung dieser Insel beschäftigte, stieg aus der Mündung des Vulkans eine ungeheure Menge Rauch hervor, der sich über dem ganzen Eilande verbreitete, und eine Wolkendecke über ihr bildete. Das Dunkel dieser Wolken hob die Rauchsäule von lichterer Farbe sehr malerisch und gleich einer Flamme aus nächtlichem Dunkel.

Ich schiffte mich nun am Gestade von Lipari ein, um Volcano selbst zu besuchen. Begierig eilte ich, als ich dort gelandet hatte, dem Feuerberge zu, bestieg seinen Gipfel, und beschloß, das Innerste seiner Mündung zu untersuchen.

Die Mündungen der Vulkane pflegen sich zu schließen, wenn sich lange keine Ausbrüche von Steinen oder andern harten Materien ereignet haben, denn die stets emporsteigende Asche fällt auf sie zurück, wird durch die aus dem Boden schwitzende Feuchtigkeit feste, bleibt kleben und füllt so nach und nach die Oefnung aus, die dann die Form eines Trichters mit geschloßner Mündung erhält. Diese Rinde wird durch den Lauf der Zeiten dichter, und endlich so dichte, daß, wenn auch ein neuer Auswurf sich ereignet, sie diesem Widerstand leistet, und die Materie sich zurückzudrängen und eine neue Mündung zu öfnen gezwungen ist.

So entstund auch hier eine zweite Mündung, welche eben so hoch werden kann, als die erste; weil sie durch immer neue Auswürfe Zuwachs erhält. Der Krater ist aussen mit horizontalen Striefen von verschiedener Farbe

versehen, welche die verschiedenen ausgeworfenen Sand- und Aschenschichten verursachten. Der Hügel, welchen dieser Krater bildet, ist ungefähr 30 Toisen hoch.

Bei meiner Zurückkunft fand ich eine frugale Mahlzeit, die mir meine Schiffer bereitet hatten, und welche mit Vergnügen verzehrt wurde. Dieser Vulkan, dieser weisse feine Sand, über dem Gestade hin verbreitet und von der Fluth des stillen, ruhigen Meeres bespült, erhöhten die Annehmlichkeiten des ländlichen Mahls.

Nach aufgehobener Tafel überließ ich mich den sanften Lockungen des Schlafs, wie dies in so heissen Gegenden gewöhnlich ist. Der kühle leichte Sand war mein Bette; statt der Kopfküssen dienten mir kleine Felsstücke von allerlei Farben, wie sie Litophiten und Seemoos hervorbringen können. Dies war eine reiche Stickerei, von den Händen der Natur gearbeitet. Das Segel der Barke, die mich hergebracht hatte, diente mir zur Decke, und schüzte mich vor den Stralen der Sonne.

Als ich hinlänglich geruhet hatte, wandelte ich über die Ebene, die ich mit sichtbaren und unsichtbaren Löchern besäet fand, aus welchen bei Tag und bei Nacht heisse Dünste emporwallen. Einige von diesen Dünsten geben einen Schwefelgeruch, andere den Geruch des Kanonenpulvers, wieder andere den Geruch beider mit Harzgeruch vermischt. Der Boden klingt hohl und kracht zuweilen, als wenn er einbrechen wollte unter dem Fußtritt. Fast die ganze Ebene ist mit Sand aus der Mündung

dung des Vulkans bedeckt, den der Regen zum Theil in die See hinabspült. Als wir am Fuße des Berges angelangt waren, fanden wir den Pfad hinan sehr beschwerlich und gefahrvoll. Wir wünschten, auf hervorstechende Felstrümmer zu klettern, welche mit Löchern und sehr lebhaften Krystallisationen bedeckt waren, und von denen einige mit einem Anflug von Schwefel umkleidet sind, den der Rauch des Vulkans absezt. Es giebt Stellen, wo der Rauch so heftig ist, daß der Schwefel flüssig wird, und dann sammeln ihn die Hüter der Insel sorgfältig für die Eigenthümer des Berges, denn die Gewinnsucht der Menschen hat selbst die Erzeugnisse dieser Werkstätte des Schreckens sich zuzueignen gewußt.

Man nennt diesen Liquor Schwefelgeist; er ist aber seit einigen Jahren sehr selten; weil die Stellen, wo man ihn sammlet, sehr gefährlich geworden sind. Wir erlangten zwar welchen, aber wir glaubten, es würde uns das Leben kosten, denn mit jedem Schritte sank unter uns der schwache Boden. Endlich nach vieler Mühe und Anstrengung erreichten wir den Gipfel des Vulkans, wir fanden daselbst eine kleine, mit Löchern angefüllte Ebene, auf welcher das Erdreich an mehreren Orten gleich kleinen Hügeln aufgeworfen ist. Diese Hügel sind bald mit gelber, bald mit brauner, bald mit rother, zum Theil sehr lebhafter, Schwefelfarbe überzogen, und es quillt zuweilen ein dicker Rauch aus ihnen hervor. Da man öfters auf verborgene tiefe Löcher stößt; so ist es sehr gefährlich, hier zu wandeln: denn man würde, wenn das Erdreich bräche, hinein fallen und gewiß das Leben verlieren.

Der Weg gegen Mittag brachte uns endlich in die Mitte der Mündung, und der Anblick, der sich uns hier eröfnete, ist so schrecklich, daß ich das, was man fühlt, unmöglich zu beschreiben vermag. Entsetzen und Vergnügen wechseln hier in der Seele des Schauers ab. Geschmack, Gesicht, Geruch und Gefühl werden zugleich in Thätigkeit gesezt; jedes Gefühl ist hier sehr stark; alles scheint riesenmäßig!

Der Gipfel des Berges besteht aus einer grosen, mit den oben beschriebenen Rauchlöchern, und zwischendurch mit kleinen, den Maulwurfshaufen ähnlichen, Aufwürfen, von braungelber Farbe besäeten Ebene. Auch aus diesen kleinen Häufchen wallen entflammte Dünste empor.

Das Innere des Kraters von Volkano.

Als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, stieg ich noch einige hundert Schritte weiter, um den Gegenstand meiner Bewunderung noch mehr in der Nähe zu betrachten. Der Rauch ist hier so stark, daß er zuweilen die ganze weite Tiefe birgt, aus welcher er sich mit grosem Getöse hervorwälzt. In solchen Augenblicken ist es unmöglich, in den Abgrund hinabzusehen. Nur wenn der Wind den Rauch etwas zerstreut, kann man wahrnehmen, daß der Schlund ungefähr 100 Toisen im Umfange haben, und wohl eben so tief sein mag. Die

W. Kehl del. G. Vogel sculpsit.

Das Innere des Craters auf der Insel Volcano.

unterste Schichte des Umfanges der Mündung ist graue und braune Asche, die zuweilen in das röthlichte oder gelblichte fällt. Diese Schichten sind mit Schlacken und mit Lava angefüllt, welche der Vulkan zu gleicher Zeit ausgeworfen hat, und die hier und da in schwarzen Flecken herum liegen.

Ich verfertigte an Ort und Stelle eine Zeichnung dieses Rauchschlundes, in der ich verschiedene Menschenfiguren anbrachte, um den unermeßlichen Umfang im Verhältniß gegen ihre Größe desto bemerklicher zu machen, und im Vordergrunde des Gemäldes zeichnete ich mich selbst, so, wie ich während der Aufnahme desselben saß; in einiger Entfernung erscheint der Hügel Volcanello, die Inseln Lipari und Salino. Pyramidenförmig hebt sich am Horizont Alicudi empor, und ihr zur Rechten ragt Felicudi hervor.

Als ich dieses Gemälde vollendet hatte, stieg ich auf dem entgegengesezten Weg, nämlich auf der Mittagsseite des Vulkans, wieder herab, und kam in ein tiefes Thal, welches in den ursprünglichen Theil der Insel leitet.

Ich machte hiebei die Bemerkung, daß keiner von diesen Schlünden, sowol von den ältern, als neuern, zu einer beträchtlichen Höhe angewachsen war, denn so bald sie eine gewisse Stufe erreicht haben, läßt das Feuer nach, welches dann, wenn es wieder ausbrechen will, die Mündung verstopft findet, und sich eine Oeffnung an einem andern Ort schaffen muß, die einen neuen Krater bildet.

Derjenige Theil des alten Kraters, welcher noch vorhanden ist, enthält gegen Abend ungeheure Massen von Lava und Pozzolanerde, die den Felsen gleichen, und im Thal fließt ein Bach mit süßem Wasser, der verschiedene kleine Abfälle reinen vortreflichen Trinkwassers bildet. Im ältesten Theile der Insel trift man einiges holzartiges Gesträuche und am mittäglichen Abhange des Berges sogar ein kleines Wäldchen an.

Am Fuße des Vulkans im Thal liegen große Steine, die der Berg dahin geworfen hat, und von denen einige fünf Schuh, sechs Zoll groß sind. Welche Gewalt war dazu erforderlich, um solche Massen aus jener Tiefe zu schleudern! Die Substanz dieser Steine ist Lava und sie sind schon vor dem Auswurf im Grunde des Bechers selbst gebildet worden.

Ihre Oberfläche ist ausgeglühet und sie sind nach ihrer Erkaltung zersprungen, so daß in manchen Ritzen von sechs Zoll Größe anzutreffen sind.

Vom Gipfel bis zum Fuß des Berges hinab, auf der mittäglichen Seite, liegen Lavablöcke von ungleicher Größe, aber von so seltner Schönheit, daß ich sie nirgends und selbst auf dem Vesuv und Etna nicht so schön antraf; ihre Farbe ist so lebhaft, als der schönste Jaspis; zur Seite des frischesten Grau und blendendsten Weis stechen das feurigste Gelb und Roth hervor und einige gleichen dem rothen, mit Adern der verschiedensten Farben durchkreuzten Marmor. Auch sah ich Lava von schönem bläulichtem

Grau,

Grau, sah Bimssteine in großer Menge, die auf dem Etna und Vesuv selten sind, sah grüne Glasuren und andere geschmolzene Materie von verschiedener Sorte.

Als ich wieder in meine Barke steigen wollte, entdeckte ich am Strande ein Stück Lava, welches schon die Anlage gehabt hatte, prismatisch zu werden, aber nicht zur Vollkommenheit gelangen konnte.

Die Nacht unterbrach meine Beobachtungen; ich verließ diesen Schauplatz so vieler Revolutionen, diese große Werkstätte der Natur, und kehrte nach Lipari zurück; meine Seele war noch entzückt von so vielen Wundern, die sie meinen Augen und meiner Betrachtung dargestellt hatte.

Der Vulkan ist unter allen Erzeugnissen der Natur das schrecklichste und verdient deswegen auch vorzüglich die Aufmerksamkeit des Gelehrten. Demohngeachtet scheinen die Alten sich nicht viel mit den Untersuchungen desselben abgegeben zu haben, wenigstens ist so viel gewiß, daß sie nicht alle Ausbrüche derjenigen Vulkane aufzeichneten, an deren Fuß sie so blühende Städte bauten; und doch ist es unwidersprechlich blos eine fortdauernde Beobachtung und Aufzeichnung der Zahl und Wirkung dieser Eruptionen, die uns einst in den Stand setzen kann, ihre Ursachen zu bestimmen.

Die erste Eruption eines Vulkans auf den Liparischen Inseln nennt uns Kallias in seiner Geschichte der Sizilianischen Kriege. Dieser Geschichtschreiber war ein Zeit-

genosse des Agathokles, und er versichert uns, daß der Ausbruch, dessen er erwähnt, mehrere Tage und Nächte ununterbrochen fortgedauert habe, und daß die ausgeworfenen großen Steine in einer mehr als eine Miglie weiten Entfernung niedergefallen seyen. Die See, welche die Insel bespühlt, war damals in kochender Bewegung. Da aber die Werke des Kallias verloren gegangen sind, so läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, ob sie eine ausführlichere Beschreibung dieses Ereignisses enthielten, oder nicht.

Unter dem Consulat des Aemilius Lepidus und des L. Aurelius Orestes, 126 Jahre vor Christi Geburt, erlitten diese Inseln ein schröckliches Erdbeben, dessen erste Ursache die Entzündung des Etna war. Die Luft um die Liparischen und andern nahe liegenden Inseln entzündete sich, die Feldfrüchte verdorrten, die Thiere kamen um, und die schmelzbaren Körper, als Wachs, Pech und dergleichen, wurden flüssig.

Wenn die Liparotten, welche mir diese Dinge erzählten und die Quellen nannten, woraus sie ihre Erzählungen geschöpft hatten, nichts übertrieben, so befand sich das Meer damals förmlich in einem Zustande des Siedens und die Hitze war so groß, daß sie die Schiffsaile verbrannte, die Pflanzen, ja sogar die Ruder- und andere Schiffe am Ufer verzehrte.

Der Naturforscher Plin erzählt von einem ähnlichen Ereigniß, welches ungefähr dreißig oder vierzig Jahre später, zur Zeit des Bundgenossenkriegs, eintrat.

„Eine

„Eine von den Aeolischen Inseln, sagt er im 2ten Buche im 106 Kapitel, stand, so wie das Meer, in vollem Brande und dieses Unglück dauerte so lange, bis der Senat die Götter durch eine Abordnung versöhnt hatte. Von dieser Epoche des Bundgenossenkrieges an, nämlich 90 Jahre vor unserer Zeitrechnung, findet man nichts mehr von einem solchen Ausbruche bis zum Jahr Christi 144, und von diesem Zeitpunkt bis zum Jahr 1444, so daß also diese Feuerberge dreizehnhundert Jahre lang ruhig waren. Aber zu jener Zeit wurden Sizilien und die Aeolischen Inseln wieder von starken Erdbeben heimgesucht; ihr Vulkan spie Lava mit unglaublicher Gewalt und warf eine schröcklich hohe Feuer- und Rauchgarbe, welcher ungeheure Steine folgten, die sich weiter als sechs Meilen im Umkreis zerstreuten.

Nur ein Jahrhundert später, nämlich im Jahr 1550, erneuerte sich die Wuth des Berges so sehr, daß die Asche und die Steine, die er auswarf, den ganzen Kanal füllten, welcher die Inseln Vulkano und Vulkanello von einander trennte.

Ungefähr zwei Jahrhunderte hernach, nämlich im Jahr 1739, erfolgte ein sechster Ausbruch, die Erdstöße, die man dabei fühlte, waren mit heftigem Geräusch verbunden, welches noch zu Melazzo in Sizilien hörbar war.

Der Pater Leander Alberti erzählt: die Weiber von Lipari hätten, nachdem sie alle Heilige vergebens angerufen hatten, das Gelübde gethan, keinen Wein mehr zu trinken, wenn sie der Vulkan verschonen werde.

Die

Die Versagung dieses kleinen Vergnügens war ohne Zweifel von großem Nuzen; indessen scheinen seitdem die Ausbrüche häufiger auf einander zu folgen; denn es war nur der kurze Zwischenraum von sechs und dreißig Jahren zwischen der jezt beschriebenen, und derjenigen Eruption, die sich in Jahre 1775 ereignete. Die Erderschütterungen durch die ganze Insel, die unterirdischen Donner, die Feuerausbrüche, die Rauchwirbel, Steinauswürfe und Lavaströme, waren beträchtlich. Lipari wurde von Asche bedeckt und selbst in Sizilien fiel welche davon nieder. Dennoch geschah schon fünf Jahre hernach, im Jahre 1780, ein neuer Ausbruch, bei welchem sich dicker Rauch unter unaufhörlichen Erdstößen, und unterirdischem Getöse aus dem Vulkan wälzte. Die Liparotten waren über diesen Vorfall so über alle Beschreibung bestürzt, daß ihre Weiber, wie Herr von Dolomieu erzählt, der sich kurz hernach einige Zeit auf der Insel aufhielt, sich der heiligen Jungfrau förmlich zu Sklaven weihten, und an ihren Armen kleine eiserne Ketten trugen, die sie jezt noch nicht abgelegt haben. Diese freiwillige Knechtschaft war inzwischen doch nicht so wirksam, als die Abordnung des Senats; weil nach jener die äolischen Inseln über 230 Jahr von solchen Unfällen frei blieben, wenigstens nicht erheblich beschädigt wurden, da hingegen kaum drei Jahr nach dieser lezten das unglückliche Erdbeben vom 5. Februar 1783, welches Kalabrien und einen Theil Siziliens verwüstete, auch die Insel Lipari wieder beunruhigte.

Ich sah zu Lipari zwo Prozessionen, um Regen zu erbitten, welcher dort sehr selten, aber auch wegen des

häufi-

häufigen und befruchtenden Morgen- und Abendthaues sehr entbehrlich zu seyn scheint.

Die erste von diesen Prozessionen wurde von zwanzig kleinen Knaben eröffnet, welche Dornenkronen auf den Köpfen und große Stricke um ihre Hälse trugen, die ihnen bis zum Nabel herabhiengen. In ihren Händen trugen sie fingerdicke, zwei Fuß lange Stricke, mit denen sie sich gleichsam scherzweise und so tändelnd schlugen, daß es eher einem Kinderspiele, als einer Kreuzigung des Fleisches glich. Nach ihnen kamen zwanzig Mönche auf gleiche Art vermummt; sie hielten auch ganz nachlässig Strickendchen in ihren Händen, womit sie sich schwache Schläge auf ihre breiten Schultern versezten, und Litaneien dazu sangen. Bürger, Bauern und anderes Volk, folgten ihnen durch einander, in tiefe Andacht versunken. Sie geiselten sich aus allen Kräften, und sehr ernstlich. Man sah es ihnen wohl an, daß sie durchaus Regen für ihre Felder haben wollten, und daß eigentlich sie es waren, denen hauptsächlich an dem guten Erfolg der Prozession gelegen war.

Der Regen blieb aus, und eine zwote Prozession wurde beschlossen. Diese war wahrhaft fanatisch. Dominikaner und Kapuziner fanden sich dabei ein, und ihre Gegenwart verdoppelte das Feuer der Andacht. Ich habe 9 bis 10 Personen gesehen, welche bis zum Gürtel nackt waren, und sich die Disciplin mit kleinen eisernen Ketten gaben, die aus dünnen scharfen Ringen bestanden. Sie hieben sich mit angestrengter Gewalt so, daß das Blut herabtrof und Rücken und Lenden, ja selbst die Erde befleckte.

Ich blieb noch mehrere Tage nach dieser Prozession auf der Insel, aber es fiel kein Tropfen Regen. Dem ungeachtet standen alle Früchte und der Wein im schönsten Flor, denn die Fruchtbarkeit des Bodens und der häufige Thau ersezten den Regenmangel überflüssig.

Zweites Kapitel.

Die Bäder des heiligen Calogero zu Lipari, die benachbarten Inseln Salina, Felicudi, Alicudi, Attalo, Basiluzzo, Stromboli u. s. w.

Widrige und sogar sehr heftige Winde verhinderten mich, die benachbarten Inseln sogleich zu besuchen, und ich benüzte daher die Zeit, welche ich auf Lipari zubringen mußte, dazu, um das Innere der Insel zu sehen, und mich von der Beschaffenheit ihres Bodens und ihrer Erzeugnisse näher zu unterrichten. Jäger von Profession versicherten mir bei dieser Gelegenheit, man fände keine Hasen weder hier, noch auf den benachbarten Inseln, obgleich die Kaninchen sehr häufig daselbst sind. Sie müssen also wohl, so wie das andere Vieh, vom festen Lande herüber gebracht worden seyn. Wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Füchse, Wölfe giebts eben so wenig. Die Rebhüner sind da ganz vortreflich und sehr fett, und die Zugvögel weilen dort lieber, als irgendwo anders; weil

sie sich von den fruchtbaren Gefilden, die sie hinlocken, nicht trennen können. Fasanen findet man dort nicht.

Giftige Thiere giebt es auch nicht, und man behauptet sogar, daß diejenigen, welche aus Italien dahin gebracht wurden, nach wenigen Tagen gestorben seyen. So vortheilhaft ist die Luft an diesen vulkanischen Oertern für den Menschen, und so verderblich für alles, was ihm schadet!

Nichts destoweniger sah ich hier große Schlangen, welche denen in den Wäldern des Etna vollkommen ähnlich waren; sie sind aber, wie die Liparotten versichern, ganz unschädlich. Auch kennt man hier keine giftige Schwämme und die Liparotten finden es sogar wunderbar, daß man sie in andern Gegenden für schädlich hält.

Ich durchwanderte die Insel nicht in einem Reisewagen oder zu Pferd, sondern auf dem Rücken eines Esels, denn jedes Land hat seine Gewohnheiten, und zu Lipari ist es Sitte, auf diesem friedfertigen Thiere zu reisen, dessen Gang in diesen felsigen und gebirgichten Gegenden sicher und sehr bequem ist.

Zuerst besuchte ich die Höhen, welche der Stadt gegen Abend liegen. Hier fand ich Felsstücke von einer in Europa sehr seltenen Gattung; Klötze von Glas, die sieben bis acht Fuß hoch aus der Erde ragen und noch weit tiefer stecken. Es giebt in diesen Feldern ungeheure Massen davon, welche mit Lava von allerlei Farben vermischt sind. Ich bin überzeugt, daß, wenn man die Erde aufgrübe, man sehr beträchtliche Brüche davon entdecken würde, so wie es auf der entgegen gesezten Seite der

Insel

Insel Lava und Bimssteingruben giebt. Die nordöstlichen Berge sind ganz davon zusammengesezt. Ich wundre mich, daß man dieses Glas nicht in den Fabriken gebraucht, da es doch schon ganz fertig ist, und leicht gereinigt werden könnte. Es ist grün, compakt und durchsichtig.

Nach einem Marsch von drei Meilen durch hohle Wege erreichte ich den Gipfel der Berge, welche diese Insel überschauen. Der Anblick ist entzückend; die Insel zeigt tausend Schönheiten des Pflanzenreichs; die unermeßliche Meeresfläche zeigt wieder andere; die Insel Salina stellt zwei auf den Fluthen ruhende Pyramiden dar, wovon die gegen Morgen größer ist, als die gegen Abend. Man sieht deutlich viele Wohnungen darauf, weiße Häuser ohne Dach; sie gleichen Würfeln, die man hie und da auf den Rasen ausgestreut hatte, und die Insel ist sehr gut angebaut. Auch die Insel Alicudi und Felicudi verschönern den Horizont dieses Gemäldes.

Auf den Gipfeln dieser Berge sah ich zahllose Flüge Heuschrecken von mittlerer Größe. Sie bedeckten einen langen Strich urbares Land und fraßen Getraide, Obst und Gemüse; alles behagt ihnen. Sie fliegen mit wunderbarer Geschwindigkeit und Geräusch, so daß man sie mehrere Toisen weit hört. Es giebt Jahre, wo sie so häufig sind, daß sie alles verzehren, sogar die Melonen und Kürbisse. Man war noch nicht vermögend, dieses Insekt ganz zu vertilgen, welches eine größere Geisel ist, als giftige oder reißende Thiere.

Beim Herabsteigen auf der westlichen Seite des Berges, wo Bäder angelegt sind, traf ich Gyps an, der krystallisirt war, auch hatte sich gypsartige Feuchtigkeit in die

die Klüfte und Poren des Felses gedrängt und dort kleine Krystalle erzeugt, die bald isolirt, bald zusammenhängend sind. Gyps auf der Oberfläche eines vulkanischen Berges anzutreffen, ist zwar keine Seltenheit, aber doch ein Beweis des hohen Alters eines solchen Vulkans.

Im Herabsteigen hielt ich mich etwas links und kam hier zu den Bädern des heiligen Calogero. Es scheint, als ob dieser Heilige sein ganzes Leben damit zugebracht habe, um Bäder zu gründen, oder wieder herzustellen; so wie andere seines Gleichen Klöster und Orden stifteten. Allein ich habe schon oben angemerkt, daß das Wort Calogero einen Mönch bedeutet, und daß sich Mönche und Klaußner an allen Orten niederließen, wo Kranke Hülfe suchten. Konnten gleich die Einsiedler die Kranken nicht heilen; so beteten sie doch für sie und empfiengen Almosen von ihnen. Diese Gewohnheit ist noch nicht vergangen. Die Bäder sind Badezimmer, wo Schwefeldünste von bewährter Heilkraft aus der Erde durch die Ritzen und Spalten dampfen, die ich öfters schon Luftlöcher genannt habe. Man hat hier einige Hütten angelegt, und sie so eingetheilt, daß die Kammern in einer Reihe nach einander folgen und sich Gradweise von dem Hauptorte der Wärme entfernen; so, daß man desto besser die nach der Natur der Krankheit zuträgliche Temperatur wählen kann. Auch sind hier noch einige elende kleine Wohnungen, nebst einer kleinen Kapelle vorhanden, um die Kranken, welche hier verweilen müssen, zu beherbergen. Männer und Weiber aus der Ge-

gend bedienen sie. Wenn es die Krankheit erfordert und der Kranke reich genug ist, um die Kosten zu bestreiten, läßt man auch Aerzte hieher kommen; weil hier selbst keine angestellt sind.

Eine halbe Meile tiefer unten treibt ein kleiner sehr heißer Bach nacheinander die Räder von vier Getraidemühlen. Er hält nur vier Zoll Wasser und entspringt oben auf dem Fels, wo er durch die Lava und verhärtete Pozzolana träuft, welche die Bestandtheile des Felsens sind.

Ich verfolgte meinen Weg gegen Mittag um den Berg herum, welcher einen großen Theil dieser Insel ausmacht, und kam zu dem Thurm Palmito, der, wahrscheinlich als ein Wachtthurm gegen die Ueberfälle der Korsaren von der Küste der Barbarei, erbaut wurde, in der Folge aber den Bergleuten an der benachbarten Eisengrube zur Werkstätte gedient haben soll, von deren Oefen noch jezt Ueberbleibsel zu sehen sind. Auch fand ich die Ruinen einer Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem Bach erhielt, der die Mühlen treibt, und es zu dem Thurm hinbrachte.

Die Materialien, aus welchen dieser Thurm bestand, machen die reichste Sammlung der Liparischen Laven aus. Nirgends habe ich eine gefunden, die in gleichem Grade so mannichfaltig gewesen wäre, als diese. Ich sammelte viel, und doch konnte ich nicht von allen Arten sammeln, so groß ist ihre Mannichfaltigkeit. Ich empfehle jedem reisen-

reisenden Naturforscher, diesen Thurm und seine Gegend zu besuchen.

Zwo Meilen weiter, immer Mittagwärts, stieß ich wieder auf Bäder, deren Wasser, wie ich vermuthe, einerlei Ursprung mit obigem Mühlbach hat; denn es hat denselden Geruch und eben den Grad von Wärme.

Beschreibung der Bäder des heiligen Calogero.

Diese Bäder führen ebenfalls den Namen des ebengenannten Heiligen, sind aber weit beträchtlicher, als die vorhergehenden. Viele Gebäude umgeben sie, die eine große Anzahl Kranker, nebst allen zu der Bedienung nöthigen Personen fassen können, jezt aber in ziemlich schlechtem Zustand sind; weil viel zu wenig Leute dahin kommen, als daß es der Mühe verlohnte, sie in gutem Stande zu erhalten.

Die Bäder selbst bestehen aus zween Sälen, einem viereckichten und einem runden. Der erste ist antik und ein Werk der Römer, hat eine gewölbte Kuppel, 12 Fuß im Durchmesser, und ist in neuen Zeiten wieder hergestellt worden. Der zweite ist innen und außen eben so gewölbt.

In dem ersten läuft das Wasser sehr heiß und verliert sich unter den Lavasteinen, die einen Theil von der Masse des Felses ausmachen. Diese Bäder dienen zugleich als Schwizbäder, indem die warmen Ausdünstungen des Wassers die Atmosphäre sehr erhizen. Der Grad der Hize ist hier eben so stark, als in den Bädern von Termini. Die Aerzte pflegen den Kranken den Ort genau anzugeben, wo sie das eine oder das andere von den beiden Arten des Bades brauchen müssen, je nachdem ihnen der Grad von Hize zuträglich ist.

Der viereckichte Saal theilt das Wasser durch einen kleinen Kanal dem runden mit, wo es in ein dazu bestimmtes viereckichtes Becken fällt, welches in der Mitte steht und ungefähr 5 Schuh, 9 Zoll halten mag. Rings um dasselbe läuft ein Absaz, um sich darauf sezen, und die Füße baden zu können, wenn man nicht ganz untertauchen will. Auch hier ist eine Kapelle errichtet.

Ueber diesen Bädern steigt der Berg empor; er ist rund und ein Fels von versteinerter Asche macht seinen Gipfel aus, welche sehr hart und von feinem Korn ist. Die Epoche dieser Versteinerung, welche sich in horizontalen ziemlich regelmäßigen Schichten bildet, geht weit über die der andern umliegenden Felsen hinaus, die auch von bloßer Asche, aber weit später, entstanden sind. Aus eben diesem Felsen entspringt das Wasser für den Mühlenbach und die Bäder.

Mir schien es erstaunenswürdig, daß die Natur gerade auf dem Rücken dieses Vulkans, der, dem Anscheine nach,

nach, jede Feuchtigkeit verzehren sollte, einen so beträchtlichen Wasserbehälter bildete, der drei Quellen versorgt, ohne den zu rechnen, welcher sich inwendig im Felsen verliert. Diese Erscheinung ist der Aufmerksamkeit eines Naturforschers gewiß werth. Dies ist indessen noch nicht alles, denn geht man noch eine Meile weiter um den Berg, so trift man noch eine Quelle kaltes Wasser an, welche ihren Ursprung aus eben dem Gipfel nimmt, aus dem auf der West-Nordseite die drei heißen Quellen entspringen. Dieses kalte Wasser ist sehr gut zum trinken, und Menschen und Vieh bedienen sich dessen sehr häufig.

Die Lava des Vulkans von Lipari zeichnet sich von der Lava des Vesuvs und Etna durch die unendliche Mischung ihrer Farben aus, welche sehr reich und lebhaft sind. Es giebt Strecken von mehrern Meilen, wo die Lava ein sehr schönes Roth hat, auch führt sie häufig kleine schwarze Crystallen von Schlacken mit kleinen weisen Körnern, wie man sie gewöhnlich in der Lava antrifft.

Von dieser Seite ist gar nicht an die Insel zu kommen. Man sagt, sie halte 20 Meilen im Umfang.

Ich verließ den Berg und ritt nach der Stadt Lipari zurück, um mich des andern Tags nach der Salinen Insel zu begeben.

Reise nach der Salzinsel.

Herr Rodrigues, unser Vicekonsul, hatte vier tüchtige Seeleute bestellt, die mich nach den andern umliegenden Inseln bringen sollten. Ich hatte die Ehre, dem Bischoff von Lipari, Monsignor D. Joseph Coppo vorgestellt zu werden und von ihm Briefe an die Kapläne und übrigen Vorsteher der Geistlichkeit auf diesen Inseln zu empfangen. Die Luft war rein und Salina liegt drei Meilen von Lipari. Wir kamen erst des Nachts dahin. Meine Schiffer sahen von ferne einige Lichter und eilten ans Land, um sich nach den Personen zu erkundigen, an welche ich Briefe hatte; ich folgte ihnen nach. Als wir an das Haus kamen, dessen Beleuchtung wir von fern gesehen hatten, fanden wir eine zahlreiche Versammlung von Leuten, die alle rund herum in einem Zimmer saßen. Sie sangen nach dem Ton einer kleinen Laute mit krummem Hals und einer Sackpfeife verschiedene Arien, die ich sehr sonderbar fand. Nur ein kleines Licht leuchtete den Vergnügungen dieser lustigen Gesellschaft, und eben diese spärliche Beleuchtung, dieser sonderbare Gesang, so wie die ganze Anordnung, gab ihnen das Ansehen, als wären sie aus ganz andern Ursachen hier, als, um sich zu belustigen. Bei uns fängt man das anders an. Unsere Ankunft unterbrach sie; allein sie hatten die Güte und Höflichkeit, uns nicht nur die Personen

sonen zu nennen, die wir suchten, sondern uns auch sogar selbst zu ihnen zu begleiten.

Ich begab mich also zum Direktor der Saline, deren Eigenthümer Don Francesko Carnovole heißt, und zu Lipari wohnt. Da ich an diesen erstern empfohlen war; so zwang mich der gastfreie Mann, sein Bett anzunehmen, indeß er selbst die Nacht, ich weis nicht, wo? zubrachte. Er hieß Jiovani d'Albora und war aus Trapani.

Den andern Morgen gewährte uns der Anblick der beiden so fruchtbar und reichlich angebauten Berge, aus welchen die Insel gebildet zu seyn scheint, ein herrliches Schauspiel. Der nördliche ist ein wenig niedriger, als der andere, und heißt del Capo, der andere wird della fossa felice genannt. Beide Berge machen von Fuß an, bis zu einem Drittel ihrer Höhe einen steten Garten aus, der aus Weinstöcken, Oliven, Feigen, Pflaumen, Abrikosen und tausend andern Bäumen besteht. Dieses bunte Gemisch von Grün umgiebt von allen Seiten die glänzend weisen Häuser, welche überall aus dem Gebüsch hervor blicken, und deren Vordertheil meistens mit einer Nebenlaube beschattet ist. Säulen aus Ziegelstein stüzen die Lauben, und Queerstöcke tragen das Laubwerk, so daß das Ganze ein herrliches Obdach gegen die Sonnenstralen ausmacht, welche in diesen mittäglichen Gegenden brennend sind. Die Fruchtbarkeit dieser Weinberge ist ungeheuer, die Pfäle beugen sich unter der Last der Trauben, es ist ein Bild des gelobten Landes.

Ich besuchte viele Einwohner dieser glücklichen Wohnplätze; ich fand sie sanft und gefällig. Alle verlangten mit einer eigenen Gutherzigkeit, daß ich von ihrem Wein und Obst kosten sollte.

Einer von ihnen, der sich mehr für den Gegenstand meiner Reise interessirte, führte mich nach der Abendseite der Insel und zeigte mir einen dritten Berg, der mit den andern nur am Fuße zusammenhängt.

Mir schien dieses Eiland sehr merkwürdig für die Naturgeschichte und sehr unfruchtbar für die Geschichte der Kunst, und ich hielt mich eben deswegen nicht lange dort auf.

Beschreibung des Salzwerkes, welches auf der mittäglichen Seite der Insel Salina auf einer Erdzunge liegt.

Nach diesem kurzen Ueberblick der Insel ließ ich mich zu dem Salzwerk führen, wo ich einige Ueberreste von einem antiken, römischen Gemäuer antraf, die sich durch ein unzweideutiges Kennzeichen, nämlich durch das Reticule, kenntlich machten. Dieses Reticule — opus reticulatum — besteht aus kleinen Steinen von gebackener Erde, welche rautenförmig zugeschnitten und auf dem scharfen Winkel aufgesezt sind, so, daß sie dem Auge ordent-

ordentliche Vierecke bilden. Man nennt diese Arbeit Reticule — opus reticulatum — wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Fischerneze. Die Römer pflegten sie durch eine Bekleidung zu verdecken, womit sie das Gebäude überzogen. Dieses Mauerwerk ist das einzige Gebäude von der Art, das ich während meiner ganzen Reise, sowohl in Sizilien, als auf Malta und Lipari zu sehen bekam. Es ist der Ueberrest eines hier am Seeufer angelegt gewesenen Bades. Der Kaplan hatte mich hieher begleitet, und er war es, der mir die Art, das Salz zu bereiten, erklärte. Man benimmt sich dabei eben so, wie in Sizilien und ich habe daher nicht nöthig, die Beschreibung dieser Arbeit hier zu wiederholen.

Von hieraus begaben wir uns zu den schönen Ruinen eines andern Bades, welche gegen Abend liegen, und auch von römischer Bauart sind. Nur eine 10 bis 11 Toisen lange Mauer, und die Bruchstücke eines niedrigen Gewölbes am Ende derselben, sind noch übrig. Menschen scheinen mehr, als die Zeit, bei der Zerstörung dieses Gebäudes thätig gewesen zu seyn, denn alle Gebäude der Insel bestehen aus Materialien von antiken Gebäuden, und man sieht überall Steine, welche nicht für die Stelle zugehauen sind, an welcher sie jezt stehen.

Bei diesem Bade bemerkte ich zum erstenmal die Art, wie man die Ziegeln hier weiß macht, deren eine große Menge auf dieser Insel verfertigt werden. Wenn sie aus der Form kommen, wäscht man sie mit Meerwasser und legt sie an das Ufer zum trocknen; man wäscht und trocknet sie hierauf zum zweitenmal, und wiederholt dies so oft, bis sie blendend weiß werden.

So oft die Einwohner süßes Wasser nöthig haben, graben sie am Ufer und finden sehr reine Quellen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Alten sowohl Bäder von süßem, als von saurem Wasser hier gehabt haben, sie kannten eben so sehr den Nutzen, als das angenehme derselben.

Ehemals brachten die Alaunwerke den Einwohnern jährlich beträchtliche Summen ein; sie sind aber nicht mehr vorhanden, es sey nun, daß sie erschöpft, oder aus Vorurtheil vernachlässigt wurden. Außerdem ist die Insel sehr reich an Früchten, auch auf der Morgenseite sehr bevölkert. Die Einwohner sind an zween Orten versammelt, die man Lingua, Zunge, nennt, und von denen einer bei dem Salzwerk liegt, der andere Santa Marina heißt. Auch giebt es dort noch zwei andere Dörfer und alle diese Orte zusammen genommen enthalten ungefähr 4000 Seelen.

Der Umfang der Insel selbst mag 14 Meilen betragen.

Beschrei-

Beschreibung der Inseln Felicudi und Alicudi.

Die Insel Felicudi liegt dreißig Meilen von Lipari entfernt. Fazzello behauptet, sie habe ihre Benennung von den vielen Palmen erhalten, die sie ehemals hervorbrachte. Die Liparotten haben sie von den Gesträuchen befreit, mit denen sie bewachsen war, und urbar gemacht, so daß sie jezt viel Weizen und Gemüse trägt. Sie hält zwölf Meilen im Umkreis und soll 1000 bis 1100 Einwohner fassen.

Alicudi hieß ehehin Osteode, die Beinigte, und soll diese Benennung von den vielen Beinen bekommen haben, die man dort fand. Fazzello, und mit ihm Diodor von Sizilien, giebt folgende Thatsache als Grund davon an:

Als die Karthager einst eine große Flotte gegen Syrakus auslaufen ließen und ein Theil der darauf eingeschifften Soldaten, die sich an 60,000 Mann beliefen, wegen vorenthaltenen Solds einen Aufstand erregten; so stritten die Karthager gegen sie, machten sie mit ihren Befehlshabern zu Gefangenen und brachten sie auf diese unfruchtbare Insel, wo sie in wenig Tagen vor Hunger starben, und, da sie niemand begrub, bald von den Insekten und Vögeln gefressen wurden, indeß ihre Gebeine die Oberfläche der Insel bedeckten.

Dieses

Dieses Eiland enthält ungefähr sieben bis achthundert Eiwohner, hat funfzehn Miglien im Umkreis und liegt acht und vierzig Miglien von Lipari. Von den Wohnungen der Alten sieht man nichts mehr.

Das Korn giebt hier ein Brod von einer so schönen Weiße, das es wie Gips oder Kreide aussieht; es ist auch sehr schmackhaft.

Säet man dies Korn aber in ein anderes Erdreich; so verliert es diese Eigenschaft und das daraus gebackene Brod gleicht dem gewöhnlichen; bringt man hingegen gemeines Korn auf dieses Eiland, so erhält es die Weiße und den Wohlgeschmack des einheimischen. Diese Eigenschaften kleben also dem dortigen Boden an.

Attalo, Basiluzzo und Strombolino.

Es war so schön und wir hatten so günstigen Wind, daß ich mich entschloß, allen übrigen Inseln einen Besuch abzustatten.

Wir schifften nahe an der Insel Pannaria vorbei, die uns links liegen blieb, und vor Attalo, welches nur eine Miglie davon entfernt liegt. Diese Insel ist bloßer Fels, am Gipfel von vielen Steinspizen umgeben, und hält ungefähr eine kleine Miglie im Umfang. Um ihn her liegen viele andere kleine Felsen.

Ungefähr eine halbe Meile weiter liegt die kleine Insel Eskanara, welches einen schwarzen Schwamm be-

deutet.

deutet. Sie erhielt diesen Namen von ihrer Farbe. Gegenwärtig ist sie ganz unbewohnt; ob man sie gleich bewohnen könnte; sie ist ebenfalls mit vielen kleinen schwarzen Felsen umringt, die ihrer Menge und Farbe wegen von den Schiffern formicole, Ameisen, genannt werden. Gegen Morgen liegt die Insel Escabianca, die weiße Ameise. Sie mag eine Miglie im Umkreis halten und ist nicht von beträchtlicher Höhe. Hier finden sich noch einige Spuren antiker Gebäude.

Als wir uns durch dieses Felsgewinde hindurch geschlungen hatten, kamen wir an die Insel Basiluzzo, die auch, so wie die andern, aus Trümmern eines zerstörten Vulkans besteht, der seine ursprüngliche Form ganz verloren hat und nur noch aus seinen Urstoffen kennbar ist.

Die umher liegenden Felsen sind entweder Bruchstücke dieses Vulkans, oder Felsstücke, die er bey verschiedenen Explosionen ausspie.

Es schien mir sogar sehr wahrscheinlich, daß alle diese Eilande, nämlich Pannaria, Basiluzzo, Attalo, Escanera, Escabianca und die Formicole, im Alterthum eine und die nämliche Insel ausgemacht haben.

Die geringe Tiefe der Rheede, die beiden Säulen von Luftblasen, die man unaufhörlich aus dem Grunde des Meers aufsteigen sieht, und welche ein Feuer unter dem Wasser andeuten, bestätigen meine Meinung vollkommen.

Basi-

Basiluzzo ist von sehr verschiedenen Materien zusammengesezt. Haufen von weißer, verhärteter Asche, mit grauen und schwarzen Flecken und mit Mica von manchfaltiger Farbe gemischt; graue Laven von gewöhnlicher Gattung liegen Schichtenweise über einander, so wie sie aus dem Vulkan herab fielen, und weil die Feuerberge Asche bald von dieser, bald von einer andern Farbe auswerfen, so sind diese Schichten sehr vielfarbig; auch nach Beschaffenheit des Bodens, der unter ihnen hinlauft, bald niedriger, bald höher. Die Zeit giebt ihnen eine steinartige Härte und sie gleichen, wenn man sie durch die Felsrizen sieht, den Adern eines knotigen Holzes, welches sich in wellenförmiger Richtung krümmt; zuweilen, wenn sie häufig auf einander folgen, gewinnen sie das Ansehen einer künstlich eingelegten Arbeit.

Man würde zweyerley Sorten von Steinen hier aufzählen können, theils von Lava, theils von Verglasungen, die hier sehr häufig sind, theils auch Bimssteine, welche der Grundstoff der Insel zu seyn scheinen, und theils endlich von Mica, die hier in Menge und von sehr manchfachem Colorit anzutreffen ist. Im Sonnenstral geben diese Steinarten zusammen genommen einen prachtvollen Schimmer. Der größte Theil, wo nicht das ganze Eiland, scheint aus ächtem Granit zu bestehen. Ein Kenner, welcher nicht zuvor von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet ist, könnte darin getäuscht werden, das heißt, er könnte glauben, sie wäre nicht das Erzeugniß eines Vulkans, sondern Granit, oder er könnte in Versuchung kommen, zu folgern, daß alle Granitberge vulkanischen Ursprungs seyn müßten. Viele von diesen Granitsteinen sind mürbe und lassen sich leicht zerreiben;

es

es giebt aber auch harte, und sogar so harte, daß sie unter dem Stahl Feuer geben. Ich machte den Versuch an Ort und Stelle. Man findet von dieser Art Steinen sehr hellgraue, braune, rothe und dunkelgraue.

Die Insel ist von allen Seiten sehr steil und beynahe unzugangbar. An einer einzigen Stelle gegen Mittag kann man sie nur mit vieler Mühe erklimmen. Wenn man den Gipfel des Felses erreicht hat, befindet man sich auf einer Ebene, auf welcher noch einige Stufen einer antiken Treppe von Stein zu sehen sind, die man da angebracht hatte, um leichter hinansteigen zu können. Jezt ist sie ganz zerstört und der Ueberrest mit herabgerollten Felsstücken bedeckt, die diesen Plaz sehr unzugänglich machen. Gegen Mittag ist der Boden der Insel niedriger, als gegen Mitternacht; hier liegen noch alte Ruinen von Mauerwerk, gegen Morgen hat man ein kleines Häuschen und einen Backofen errichtet und eine Cisterne gegraben, die mit Regenwasser angefüllt ist An mehrern Orten sah ich Stufen und Ueberbleibsel von Ruhepläzen, welche die Alten angebracht hatten, um an die verschiedenen ebenen Pläze des Berges zu gelangen; so daß das Ganze in sechs Etagen abgetheilt ist. Bei der lezten ist der Fels in Gestalt eines Halbzirkels zugehauen, fast wie die antiken Schaubühnen. Der Anblick dieses Pläzchens ist außerordentlich schön. Ohne Zweifel war der Fels mit Anlagen geziert, als sich noch Bewohner hier befanden. Zur linken stehen noch Bruchstücke von Mauren mit antikem Stuck versehen, auch Abtheilungen mit Malereyen von sehr fein ausgeführten Dessins. Ich nahm einige Stücke mit mir.

In dieser Gegend wurden auch Anlagen von Gebäuden aus Backstein, Ziegel, Kanäle von gebrannten Steinen, welche vier Zoll dick und achtzehn Zoll lang sind, imgleichen jene großen Ziegelsteine, deren man sich zu Gräbern bediente, Werkstücke und solche runde Backsteine gefunden, die man zu Säulen gebrauchte. Dies alles zusammengenommen beweißt genugsam, daß hier prächtige Gebäude gestanden haben mußten.

Ungefähr in der Mitte der Insel sind noch acht oder neun in den Fels gehauene Stufen, und ein antikes Grab anzutreffen. Auch war am Abschuß des Felses gegen Abend eine Schutzmauer angelegt, von welcher noch Trümmer vorhanden sind.

Man hat mir erzählt, daß in den lezten Zeiten der Boden auf dieser Insel bearbeitet worden sey, daß aber die vom festen Land dahin gebrachten Kaninchen sich so außerordentlich vermehrt hätten, daß man von diesem Anbau habe abstehen müssen, und jezt blos, um zu jagen, dieses Eiland besuchte. Dieser Erzählung zufolge glaubte ich natürlich mit jedem Schritt auf ein Kaninchen zu stoßen; allein ich sah kein einziges, nicht einmal etwas, welches mir hätte wahrscheinlich machen können, daß je welche hier gewesen sind.

Statt des Wildprets trift man auf diesen Inseln Seemeven-Eyer an. Ich aß selbst welche, sie sind so groß als Hünereier und haben einen ähnlichen Geschmack; ihre Schaalen sind grau. Der Vogel selbst ist weiß und hat sehr lange Flügel.

Schwer-

Schwerlich wird man auf der See einen Standort von einer angenehmern Aussicht finden. Stromboli erhebt sich funfzehn Miglien weit gegen Nordosten. Gegen Osten sieht man in einer Entfernung von zehn Miglien die italienischen und Sizilianischen Küsten, welche einen Winkel formiren und vom Etna gekrönt werden. In Westen ist die Stadt Melazzo, die in die See einzudringen scheint, um Sizilien mit der Insel Volkano zu vereinigen; nahe dabei, aber mehr abendwärts Lipari und am Horizont Alicudi und Felicudi; noch näher im Norden die schöne Salzinsel und die Eilande Panaria und Attalo, welche so nahe liegen, daß man alle Gegenstände auf ihnen erkennen kann. Hiezu muß man die Menge auf- und abfahrender Barken, Boote und Schiffe von mancherlei Gestalt und Bauart, das Spielen des Lichtes und des Schattens, den Widerschein des Wassers sich denken, und man wird sich eine ziemlich lebhafte Idee von dem bewunderswürdigen Gemälde machen können, dessen man an diesem Ufer genießt.

Unstreitig fühlten dies die Alten; denn die Ruinen der Gebäude, die man noch antrift, beweisen, daß die Reichen und Mächtigen hier wohnten. Ich glaube, daß viele Römer Landhäuser auf diesen Inseln hatten, so wie Tiber das seinige zu Capräa.

Stromboli.

Wir legten die funfzehn Miglien, welche Basiluzzo von Stromboli trennen, in vier Stunden zurück. Je näher wir kamen, je größer und wunderbarer dünkte mir der Anblick dieser Insel, die als Pyramide über den Fluten emporsteigt. Sie wird selten von Fahrzeugen besucht, und da alles in einem Lande interessirt, wo Ereignisse rar sind, so zog auch jezt das Erblicken einer Barke alle Einwohner an das Gestade.

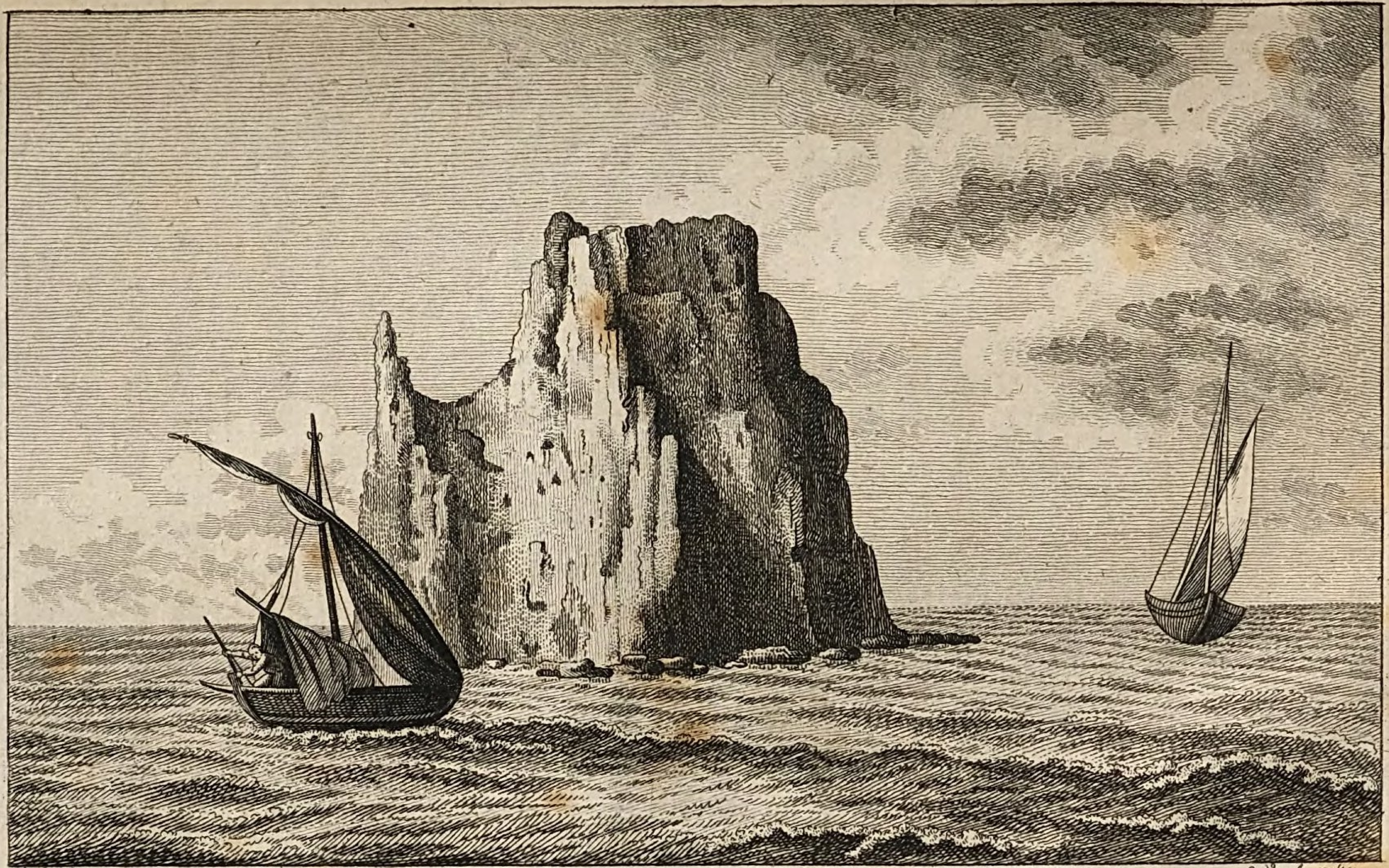
Männer, Weiber, Kinder, alles drängte sich daher und bezeugten, als sie mich sahen, große Freude und noch größere Verwunderung.

Die Personen, an die ich empfohlen war, erschienen sogleich und überhäuften mich mit aller Treuherzigkeit guter Leute, mit Aufmerksamkeit und Diensterbietungen.

Einige hundert Schritte vom Seeufer lag das Haus, wo ich wohnen sollte, und zu meinem Zimmer hatte man einen trockenen und reinlichen, mit neuen, gut rangirten vollen Fässern angefüllten Keller bestimmt. Der Pfarrer des Orts, welcher sich bei mir eingefunden hatte, kostete mit mir gemeinschaftlich die Schätze, welche sie in sich hielten.

Am andern Morgen besuchte ich das Land und machte meine gewöhnlichen Beobachtungen. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, die sonderbare Klippe abzuzeichnen, die man Strombolino oder Klein-

Strom-



W. Kügl del: G. Vogel sculps:

Die Klippe Strombolino.

Stromboli nennt; sie liegt zwo Miglien von hier gegen Sonnenaufgang und ist, wie die übrigen, ein Ueberbleibsel von einem Vulkan, der seine erste Gestalt verloren hat.

Während ich dies Geschäfte am Strande von Stromboli vornahm, machten sich meine Seeleute fertig, mich dahin zu bringen. Kaum findet man auf diesem Felsen, der aus verhärteter Pozzolana besteht, einige Plätzchen, wo man den Fuß ans Land setzen kann. Er hat weder Ufer, noch Rheede, er ist eine Klippe im strengsten Verstande dieses Worts.

Aber Stromboli präsentirt sich von hier aus desto schöner und ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, den Fels zu erklimmen, um es von seiner Spitze aus abzuzeichnen.

Seine Gestalt ist, von Strombolino aus angesehen, regelmäßig und gleicht einer Pyramide, deren Fuß weiter ist, als ihr Gipfel. Auf der Stelle, wo ich stand, übersah ich die ganze Insel mit allen ihren Wohnplätzen; die Hauptkirche schien mir ein größerer, weiserer Punkt, als die übrigen, auf einen schwarzen Grund ausgestreuten Pünktchen von Häusern.

Man sieht deutlich die Höhlungen, welche das Wasser im Herunterstürzen vom Gipfel des Vulkans ausgerissen hat.

Eben diese Wirkung des Wassers auf jenem Boden beweißt, daß er mehr aus Pozzolana, das ist, aus derjenigen Gattung von Asche bestand, die der Vulkan täglich auswirft, als aus Lava, welche er nur bei seinen Ausbrüchen von sich giebt.

Auf der linken Seite des Berges bemerkt man zwo Linien, welche von der Spitze bis zum Fuß hinab laufen, und ich bin überzeugt, daß der Vulkan, vor Zeiten, an dieser Stelle von oben bis unten geborsten war, und daß der Zwischenraum zwischen den beiden Linien, der über vierzig Toisen beträgt, während einer langen Reihe von Jahrhunderten sich wieder mit Asche und Lava füllte.

Den Gipfel des Stromboli sieht man beständig in Rauch gehüllt.

Auch auf der Nordseite erblickt man eine solche Linie, sie ist größer als die beiden eben beschriebenen und scheint mir jünger zu seyn. Ohne Zweifel ereignen sich die großen Erschütterungen, wodurch solche Berge gespalten werden, nicht eher, als wenn die Mündung des Vulkans schon ziemlich lange geschlossen, die Materie, die sie bedeckt, verhärtet und eine solide Masse, wie die Materie des Berges selbst, geworden ist.

Wann dann eine solche Explosion sich ereignet, und die Seiten des Berges zersprengt, so befindet sich die Mündung am Fuß des Vulkans, wird aber durch die vielen ausgeworfenen Steine, die wieder in sie oder an ihren Saum zurückfallen, von Tag zu Tag, von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahre höher, so daß sie endlich nach Verlauf vieler Jahrhunderte die Gestalt gewinnt, welche ich so eben beschrieben habe. Dies ist bei dem Stromboli öfter geschehen und es ist sogar zu vermuthen, daß, wenn er noch lange fortfährt, Aschen auszuwerfen, die Spuren dieser Ereignisse, nämlich die jezt noch sichtbaren Linien, gänzlich unsichtbar werden dürften.

Ich

Ich beobachtete die Merkmale dieser Wirkung an allen Vulkanen, die ich untersucht habe, das heißt, ich fand durchgängig die Spuren solcher Explosionen, die den Berg bersten machten, wenn die Mündung ausgefüllt und die Füllung verhärtet war. Dies ist auch die Ursache, warum sie alle so unförmlich sind. Denn schlösse sich die Mündung nicht, so würde das Feuer, das sich aus ihr hervordrängt, nicht andere Auswege suchen und solche Trennungen der Seiten der Berge verursachen müssen.

Mehrere Personen versicherten mir, das Meer sey gegen Norden von Stromboli so tief, daß man keinen Grund fände, ohngeachtet aller schon angewendeten Mühe, ihn zu erforschen. Diese unglaubliche Erzählung erschüttert die Einbildungskraft, und wenn sie wahr wäre, müßte dieser Berg eine erstaunenswürdige Höhe haben.

Als ich diese wunderbare Felsinsel sowohl von meiner Barke, als auch von Strombolino aus hinlänglich betrachtet hatte, stieg ich wieder an das Land, welches ich sehr stark mit Getraide und Wein von verschiedener Sorte angebaut fand. Von lezterem Gewächse ist besonders der Malvoisier von vorzüglicher Güte und wird stark verführt.

Ehemals hatte Stromboli einen Hafen, jezt ist nur noch eine Bucht da zu finden, welche kleinen Fahrzeugen Schutz vor gewissen Winden gewährt.

Ich fand hier viele Reste von schönen Gebäuden, und Ueberbleibsel von Gräbern, woraus ich schloß, daß im Alterthum ein zahlreiches und kunstliebendes Volk diese Insel bewohnt haben müsse.

Lava liegt an vielen Stellen, sie ist aber meist mit Pozzolana bedeckt.

Den andern Morgen war die Spitze etwas weniger mit Wolken und Rauchwirbeln bedeckt. Wir hielten diesen Augenblick für günstig, den Berg zu ersteigen, und machten uns dahin auf den Weg. Wir stiegen länger als dritthalb Stunden hinan. Zuerst kamen wir durch fruchtbare Gegenden, die fast einen zusammenhängenden Weingarten darstellen. Dann erreichten wir die Region Selvosa, oder die waldige genannt; allein Stromboli hat keine so großen Bäume, wie der Etna, es sind blos kleine Gebüsche von einer besondern Art, die nur zu Weinpfählen taugen und für die Winzer, die etwas tiefer unten arbeiten, recht vortheilhaft gelegen sind. Endlich tritt man in die öde und wüste Region, die sehr holzreich und ermüdend für den Reisenden, ja an manchen Stellen sogar gefährlich ist; aber mit Muth und Anstrengung übersteigt man sie doch.

Diese Region führt zum Gipfel des Berges, wo man tief unter sich die Mündung des Vulkans sieht. Allein man erblickt sie von diesem Standpunkt zu sehr in der Entfernung, und sie zeigt sich hier weniger interessant.

Der Rauch, welcher hier überall aus den Oeffnungen der Anhöhe drang, machte mich husten, und verbarg mir die Aussicht.

Die Hize, die man empfindet, das Getöse, welches man vernimmt, das Zittern des Bodens, das man fühlt,

fühlt, und welches durch das Anprallen der gegen die innern Wände des Kraters geschleuderten Steine verursacht wird, ist wahrlich nur zu sehr vermögend, Entsetzen zu erregen.

Meine Führer versicherten mir, man könne nicht weiter kommen. Da ich aber eine kleine Esplanade gegen Abend zur Rechten des Krater gewahr wurde, die ihm etwas näher lag, so zwang ich sie, mich dahin zu begleiten: wir schritten durch eine Strecke von Sand, oder vielmehr Asche, welche den alten ursprünglichen Theil des Vulkans von dem scheidet, der sich davon abgerissen hat, erreichten auf diesem Weg die Esplanade und ich konnte hier den Krater in seinem ganzen Umfange betrachten.

Beschreibung der Mündung des Stromboli.

Um ihn noch deutlicher zu beobachten, faßte ich den Entschluß, noch über diesen Felsen hinweg zu klimmen, und an eine Stelle zu gelangen, die mir den imposantesten und zugleich den majestätischten und fürchterlichsten Anblick gewährte. Der Weg dahin bereitete schon zu dem Schauspiele vor, das mich dort erwartete. Die schwarzen, rothen, gelben Schlacken, die Laven von allen Farben, die manchfaltigen Stücken von Pozzolana kündigen schon von ferne das Gebiete der Hölle an.

Man stelle sich eine weite Einfassung von glühenden Felsen vor, aus welcher sich ohne Aufhören dicke Rauchsäulen emporwirbeln, sich oben zu einer unermeßlichen schwarzen Decke bilden, und den Anblick des Himmels rauben, man denke sich, wie mitten durch dieses Gewölbe in einzelnen Punkten die Stralen der Sonne brechen, sich selbst, ringsum vom Meer umgeben, das uns von der Welt zu trennen und hier bei diesem Feuerschlund einzukerkern scheint, und der Gedanke an alles dies wird diesen Ort noch majestätischer und furchtbarer machen.

Ich hatte dieses prächtige Gemälde ungefähr zehn bis zwölf Minuten lang betrachtet, als sich plözlich ein dumpfes Geräusch hören ließ, wovor ich erzitterte.

Ein Klumpen glühender Steine von allen möglichen Formen und Größen wurde aus der Tiefe des Abgrunds hervorgeschleudert; breitete sich, je höher er stieg, wie ein Pfauenschwanz aus, stieg wohl dreißig Toisen hoch und fiel dann von allen Seiten gleich einem Regen von Feuerkugeln nieder, welche man bei einem Feuerwerke steigen läßt. Die am weitesten entfernten Steine fielen außerhalb des Kraters, rollten den Abhang des Berges hinunter, und verloschen im Meer, mit dem Zischen eines heißen Eisens, das ins Wasser getaucht wird.

Funfzehn Minuten darauf vernahm ich ein schnelles, knitterndes Geräusch, fast wie eine Musketensalve; wo die Gewehre nicht zusammen losgehen. Dies war ein neuer Auswurf. Die kleinste Anzahl dieser Steinmassen wurde aus dem Krater selbst heraufgeschleudert, die grö-

ßere

ßere aber prallte an innern Gewölben desselben an und fiel wieder auf den Boden des Schlunds zurück. Manche Steine werden unaufhörlich empor getrieben und fallen wieder in die Tiefe des Schlundes hinab, so daß sie nie den Krater verlassen. Dies Herumwerfen, gleich Bällen, dauert so lange, bis sie zerbrechen und sich in Sand, Asche oder Pozzolana auflösen. Nach dieser Verwandlung verdunkeln sie als Aschenregen die Luft, bedecken die Felder, verschlingen Wiesen, Städte und Dörfer. Solche Aschenausbrüche sind weit schädlicher, als die ungeheuern Felsenlasten, welche der Vulkan in die Luft schickt, oder die Ströme glühender Lava: aber sie sind auch weit seltener, weil sie sich erst zu einer solchen Menge anhäufen müssen und dies das Werk einer langen Reihe von Jahrhunderten ist. In drei Stunden vernahm ich vierzehnmal das nämliche Getöse und zählte vierzehn solche Steinauswürfe, die von vieler Asche begleitet waren. Durch das Herabfallen dieser Asche und Steine wird oben der Berg höher und erlangt die gewöhnliche conische Gestalt.

Obschon meine Ohren sich gar nicht an das sonderbare Geräusch, das diese Steinauswürfe verursachten, gewöhnen konnten, so war doch das furchtbare dieses schrecklichen Orts mit einer angenehmen Empfindung verknüpft, die mir die Größe und Schönheit dieses Feuerwerks verursachte.

Um die Hauptmündung sind noch eine unzählbare Menge kleiner Mündungen, welche ebenfalls beständig Rauch ausstoßen und das eigene und schreckliche dieses

Schauspiels vermehren; indem sie erinnern, daß man auf einem ungewissen Boden, ohne Festigkeit und Haltbarbarkeit, wandelt, der mit jedem Augenblicke einbrechen und uns in den flammenden Schlund begraben könnte. Der herausquellende Rauch sezt an allen diesen Oeffnungen Schwefel an; allein man darf es wegen der Unsicherheit des Bodens nicht wagen, ihn zu sammeln.

Ich nahm meine Rückkehr durch einen andern Weg auf der entgegengesezten Seite, wo ich auf viele Abgründe stieß und eine süße Quelle fand, die nie versiegt. Am Fuße des Berges sind noch mehrere süße Quellen und man findet überall vortreffliches Wasser, wenn man nur ein wenig am Ufer gräbt.

Es wird auf dieser Insel viele Baumwolle und allerhand Obst und Früchte gebaut; an Getraide aber trägt sie nicht mehr, als was das Bedürfniß ihrer Bewohner erfordert; deren Zahl sich auf zwölf bis vierzehnhundert Personen beläuft. Ein Pfarrer und etliche Kirchenvorsteher sind ihre Obrigkeit und Seelenhirten, die eben so für ihr zeitliches Wohl wachen, als für ihr ewiges.

Friede, Einsamkeit und Abgeschiedenheit von fremden Völkern und bösen Beispielen erhalten bei diesen Insulanern eine gänzliche Stille der Leidenschaften, die nie durch den Drang verschiedener Interessen gestört wird. Frei von Ehrgeiz und Unruhe leben sie im angenehmsten Frieden dahin. Ruhe macht ihre Glückseligkeit in dieser Welt, die Verheißungen der Religion machen ihre Hoffnung

in

in jener aus. Sie verlassen dieses Leben wieder eben so, wie sie es angetreten haben, ohne die Welt zu kennen.

Vulkane unter dem Meer.

Das Wetter war unserem Vorsatz, auf dem Rückweg nach Basiluzzo zwey Oeffnungen eines unter dem Meere befindlichen Vulkans zwischen Escabianca und Escanara zu besuchen, sehr günstig.

Diese Oeffnungen sind ungefähr funfzehn bis zwanzig Fuß tief unter dem Wasser und fünf bis sechs Toisen von einander entfernt.

Aus jeder derselben steigt eine Säule von Luftblasen empor, die einen Fuß im Durchmesser halten. Die Anzahl der Blasen beläuft sich auf viele tausend, und wenn sie oben auf dem Wasser zerplatzen, so geben sie einen so starken Schwefelgeruch von sich, daß man ihn rings umher schon in der Ferne riecht, und haben noch so viel Hize, daß sie das Wasser merklich heiß machen.

Mehrere Kapitäne französischer Schiffe, mit denen ich reißte, haben mich versichert, daß sie in diesen Gegenden zu wiederholtenmalen, bei Nacht, beträchtliche Feuermassen aus dem Meere hätten aufflammen sehen. Vermuthlich kamen diese aus solchen Feuerschlünden. Aber warum verloschen sie nicht beim Durchdringen durch eine

funf-

funfzehn Fuß hohe Wassermasse? oder entzündeten sich diese Dünste vielleicht erst über dem Wasser durch das Berühren der Luft?

Ich bin überzeugt, daß diese unter Wasser gesezten Vulkane einen Theil vom Schlunde jenes alten Vulkans ausmachen, von dem alle diese Inseln Pannaria, Basiluzzo, Attalo, Escabianca, Escanara ꝛc. Trümmer sind.

Kleinere Inseln.

Hernach stiegen wir auf dem Eilande Attalo ans Land. Dort sah ich kleine im Felsen ausgehöhlte Grotten, welche den Einwohnern von Pannaria als Bienenkörbe dienten, aus denen sie vielen Honig gewinnen. Man sollte nicht glauben, daß man mitten im Meer Honig erlangen könnte, indessen bestärkten mich die Einwohner selbst in der Meynung, daß diese Bienenkörbe hier von den Griechen angelegt worden sind, welche zuerst diese Inseln bewohnten, auch haben sie sehr durch Alter gelitten.

Von hier aus fuhren wir nach Escabianca, welches nur ein Haufen von Lava, Asche und Pozzolana ist, der sich gegen Mitternacht ungefähr sechs Toisen hoch aus der See erhebt, gegen Mittag aber nur die Höhe von drei bis vier Toisen erreicht.

Er

Er ließe sich zwar umarbeiten und befruchten, liegt aber öde und wüste. Auch fand ich nur wenige schwache Spuren von Wohnungen, die beweisen, daß er nicht immer menschenleer gewesen ist.

Wir verließen dieses Eiland, um nach Pannaria zu schiffen, welches bei den Alten wegen seiner warmen Bäder Thermisia hieß. Es war Nacht, als wir daselbst anlangten, und die guten Leute, die ihre Wohnsitze dort aufgeschlagen haben, schliefen schon. Ich hatte ebenfalls der Ruhe sehr nöthig und weckte daher denjenigen von ihnen, bei welchem ich logiren sollte. Ich erhielt ein frugales Abendessen, so gut es ein unerwarteter Gast nur verlangen kann, legte mich auf eine Matrazze auf die Erde, konnte aber meiner Müdigkeit ohngeachtet nicht schlafen, weil mich ein Heer von Flöhen unaufhörlich belagerte. Ich wünschte mich sehr nach dem Keller zurück, in welchem ich die vorige Nacht zugebracht hatte.

Man sagte mir, daß auf der Spitze eines vorspringenden Berges über dem Meer eine Aufschrift und eine alte Burg befindlich sey. Ich lief dahin, kletterte mit unsäglicher Mühe hinan, und erreichte endlich, nachdem ich mich zwanzigmal der Gefahr ausgesezt hatte, mein Leben zu verlieren, den Gipfel einer jähen Klippe, die von der Natur blos zu einem Zufluchtsort für die Vögel bestimmt war.

Diese für die Ruinen eines alten Schlosses ausgeschrieene Klippe ist nichts weiter, als Pozzolanstein, den

Wind,

Wind, Regen und Zeit abgeschliffen und so sonderbar zugeformt haben, daß er Unwissenden von Ferne der Rest eines alten Gebäudes zu seyn scheint.

Die guten, von diesem Wahne betrogenen Leute auf der Insel, bilden sich ein, es sey eine Festung, die man gegen die Landungen der Türken und barbarischen Seeräuber angelegt habe, denn sie kennen kein größeres Uebel, als diese Landungen und fürchten sie weit mehr, als die Ausbrüche des Vulkans, an die sie gewohnt sind.

Sobald das unterirdische Feuer ihre Insel erschüttert, begeben sie sich mit allen ihren Reichthümern, die ein Boot gar wohl fassen kann, zu Schiffe und die See schützt sie vor Erdbeben und Lava, würde sie aber vor einem feindlichen Geschwader nicht sichern können.

Bei der Zurückkehr vom Berge nach meiner Wohnung, erhielt ich einen starken Beweis von der Einfalt und Unschuld der Sitten, welche dieses kleine Völkchen beseelt. Ich war sehr ermüdet, und hatte gewaltigen Durst. Da ich nun ein einzelnes Haus auf dem Felde gewahr wurde, so gieng ich dahin, fand eine Frau mit drei Kindern, von denen das eine eben an der Brust der Mutter trank. Diese war halb nackt, ich sprach sie um einen Trunk an, sie schien durch meinen Anblick nicht im mindesten aus ihrer Fassung zu kommen, dachte auch nicht daran, sich ankleiden oder meinen Blicken etwas verbergen zu wollen, sondern hörte mich vielmehr ruhig an und brachte mir Wasser mit einer Bescheidenheit, die ihr mehr Würde gab, als wenn sie sich anzukleiden

geeilt hätte, denn ihr ganzes Benehmen gab zu erkennen, daß ihr der Gedanke, als sey ihre Kleidung unanständig und könne jemanden Anstoß geben, gar nicht beifiel. Eine solche Reinheit der Seele flößt Achtung ein, da im Gegentheil die Bemühung, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, oft erst zum Angriffe reizt.

Ich fand auf meinen Wanderungen durch dieses Eiland verschiedene Ueberbleibsel von alten Gebäuden, welche aber fast ganz vernichtet sind. Die Bauersleute sagten mir, daß sie oft schon solche Ruinen bei ihrer Feldarbeit gefunden hätten, welche theils aus Ziegel und Kalk, theils aus einzelnen großen Steinen bestünden, auch viele Gräber, Gefäße von manchfaltiger Größe, Haus- und andere Geräthe, Münzen, Ketten und Geldstücke von Blei. Ich konnte aber nichts von allem diesem zu sehen bekommen, denn die guten Leute, ganz unbekannt mit dem Werth, den wir auf Alterthümer setzen, hatten sie dem ersten besten hingegeben, der sie darum ansprach, so wie sie auch ohne Schwierigkeit diese Freigebigkeit mir erwiesen haben würden, wenn ihnen noch etwas davon übrig gewesen wäre.

An der Seeküste zeigte man mir große Quadersteine, es sind Ueberbleibsel von einer schönen und sehr festen Mauer. An andern Stellen blicken Bruchstücke von Mauerwerk aus der Erde hervor, welches nach und nach durch den durch Wind und Regen von den Bergen herabgeführten Koth und Sand bedeckt worden ist.

Diese

Diese schönen Ueberbleibsel scheinen blos deswegen noch da zu seyn, damit man wissen möge, daß Pannaria eben so, wie Lipari, Stromboli und Basiluzzo zu jenen Zeiten, wo es die Griechen inne hatten, und in der Folge, als der römische Luxus über alle Elemente gebot, prächtige Gebäude besaß.

Die Insulaner leben vom Fischfang und einer unbeträchtlichen Jagd auf den kleinen Inseln. Sie ziehen die weißen Seemeven auf und machen sie zahm. Sie nennen sie Corvaccio. Diese Vögel sind am Leibe ganz weiß, nur Kopf, Flügel und Schwanz sind grau, die Flügel haben weiße Extremitäten und sind außerordentlich groß, das Thier selbst gleicht an Größe einer jungen indianischen Henne. Sie bauen auf diesen kleinen Inseln und besonders auf den unbewohnten Felsen ihre Nester. Man nimmt sie aus und füttert die Jungen mit kleinen Fischen, von der Größe eines Fingers, welche ihnen lebendig in den Schnabel gesteckt werden. Oft kostet es dem Vogel Mühe, diese Fische, wenn sie etwas groß und lang sind, in den Magen zu bringen. Diese Thiere gewöhnen sich so sehr an die Wohnungen, deren Besitzer sie zahm gemacht und erzogen haben, daß welche, die nach Melazzo und selbst nach Messina gebracht worden waren, sich wieder in ihrer Heimath eingefunden haben sollen. Wenn sie fett sind, werden sie von den Insulanern gespeißt.

Pannaria hat acht bis neun Miglien im Umfang. Es trägt Waizen, Wein und sehr wenig Passola,

das

das im Lande selbst verbraucht wird. Dieses Eiland ist, wie alle andere Inseln, blos ein durch seine eigene Anstrengungen geborstener Vulkan, der nichts mehr von seiner ursprünglichen und konischen Gestalt an sich hat.

Ungefähr hundert Seelen, Männer, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, wohnen hier. Die Insel wird, wie Stromboli, von einem Pfarrer verwaltet, welcher dem Pfarrer des Kirchspiels St. Joseph auf Lipari untergeordnet ist.

Wenn jemand auf Pannaria heirathen will; so muß er mit seiner Braut nach Lipari schiffen, um in diesem Kirchspiel sich trauen zu lassen. Für neun oder zehn Tarins, nach Beschaffenheit seines Vermögens, kann er Dispensation erhalten und dann ist der Pfarrer zu Pannaria erst berechtigt, die Trauung zu verrichten.

Alle diese kleinen Inseln sind diesem Gebrauch und dieser Anlage unterworfen.

Ich kehrte wieder nach Lipari zurück, um einige Ruhe zu genießen, deren ich sehr nöthig hatte.

Landbau ist die vorzüglichste Beschäftigung der Liparoten; die Ländereien sind begränzt, wenige Aecker machen schon ein wichtiges Gut aus, auch hat die Mitgift von Ländereien an Kinder, die man verheirathet, größern Werth, als die Ausstattung mit Geld.

Ueber zwei Drittheile der Insel werden zum Weinbau benuzt, und aus drei Vierteln der Erzeugnisse der Weingärten werden getrocknete Trauben oder Rosinen gemacht, die sie Passola nennen und größtentheils nach London versenden.

Es giebt verschiedene Sorten von Passola; einige werden von einer besondern Gattung kleiner Trauben gemacht, welche die schwarze Passolina heißt; diese gehen nach Marseille, Holland und Triest.

Die Weinberge bilden kleine nicht über zwei Fuß, sechs Zoll hohe Lauben, unter diesen werden noch Bohnen, Kürbisse und andere Hülsenfrüchte gebaut, denn die Hize dieses Erdstrichs ist so heftig, daß der Schatten, den die Weinlauben verbreiten, solchen Früchten nicht allein nicht schädlich ist, sondern sogar ihren Wachsthum befördert; weil er die brennenden Stralen der Sonne nur mildert.

Die Art, wie man die Passola und Passolina verfertigt, ist sonderbar genug.

Man macht erstlich eine Lauge von gewöhnlicher Asche; wenn sie genug gesotten hat, seigt man sie durch ein Tuch oder Sieb; sezt sie wieder an das Feuer, und wenn sie große Blasen zu kochen anfängt, taucht man schnell die Traube hinein, zieht sie gleich wieder heraus und läßt sie an der Sonne auf Hürden welken, die aus Rohr geflochten sind. Wenn sie recht getrocknet sind, werden

werden sie in Fässer und Kisten gepackt, um verkauft und in die Fremde verführt zu werden.

Man findet hier auch Feigenbäume. Es wird weißer Malvasir und etwas weniges von rothem Wein ausgeführt. Vor sechzig oder achtzig Jahren wurde auch Schwefel hier gesammelt, dieser Handel hat aber deswegen aufgehört, weil sich die Einwohner einbildeten, der Schwefel verderbe die Luft, und sey der Fruchtbarkeit ihrer Weinberge schädlich.

In Sizilien hat man auch dieses Vorurtheil, das doch ganz von aller Wahrheit entblößt zu seyn scheint.

Lipari hat eben die Gerichtshöfe, wie die Sizilianischen Städte; Sachen von einiger Erheblichkeit werden zu Palermo gerichtet.

Diese Insel ist ganz frei von Auflagen; der König erhebt hier nichts; weil Graf Roger vor Zeiten dem Bischoff derselben eine Schenkung aller königlichen Gefälle und Einkünfte gemacht hatte. Damals bezahlten die Einwohner dem Bischoff den Zehnden vom sämtlichen jährlichen Ertrag der Ländereien. In der Folge wurde der Betrag dieser Einkünfte zur Vermeidung alles Betrugs auf ein Gewisses festgesezt, und dem Bischoff das Aequivalent angewiesen und zugesichert.

In dem Palaste des Erzbischoffs sind zwey schöne Gemälde von den besten Sizilianischen Meistern, deren Namen ich aber nicht erfahren konnte. Das eine stellt

 den

den heiligen Petrus, das andere die heilige Rosalie vor.

Auch darf ich diejenigen Gemälde nicht vergessen, die ich im Palast des Baron von Moreczzio sah, denn sie verdienen wirklich hier erwähnt zu werden. Die vorzüglichsten davon sind: Christus im Tempel unter den Schriftgelehrten; die Ehebrecherin, und der Unglaube des H. Thomas.

Melazzo.

Ich kehrte nach Melazzo zum Baron Bonacorso zurück, und ich kann die Güte und Freundschaft dieses Mannes und seiner würdigen Familie nicht lebhaft genug schildern; ich habe ihnen, neben der liebreichsten Aufnahme, eine Menge angenehmer Dienstleistungen zu verdanken.

Sie luden alle Gelehrte zu sich, es ward über die Gegenstände, welche mich interessirten, eine förmliche Berathung angestellt, von welcher indessen das Resultat dahin ausfiel, daß Zeit und Kriege die alten Denkmäler zerstört hatten, die einst dieser Stadt zur Zierde gedient haben.

Nichts desto weniger glaubte ich mich selbst von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugen zu müssen;

ich stieg auf eine Anhöhe, wo noch einige Ruinen eines ehemaligen festen Schlosses liegen sollten, fand aber nichts von Bedeutung; weil die übrig gebliebenen Steine zur Erbauung der Kirchen und Festungswerke verbraucht worden waren.

Unter dem Schlosse ist eine Höhle, wohin sich das Vieh im Sommer bei großer Hize in Schuz begiebt. Man nennt sie die Höhle des Polyphem und behauptet, sie sey dieselbe, deren in der Odyssee gedacht wird. Sie kann so alt seyn, als der Berg; ihre Größe ist beträchtlich, aber ihre Form ist nichts weniger, als malerisch.

Für den Mangel an Alterthümern suchte ich mich durch die Gegenstände der Natur schadlos zu halten.

Eine Seltenheit von dieser Gattung ist der öffentliche Stadtbrunnen, er giebt im Sommer eine Menge Wassers, und je größer die Hize ist, je stärker ist der Vorrath, den er liefert. Dagegen ist er im Winter ganz versiegt, und man muß ihn mit fremdem Wasser füllen, damit die Einwohner nicht Mangel leiden. Vermuthlich kömmt dies daher, weil im Sommer der Schnee schmilzt und er hievon sein Wasser zieht.

Eine zweite Seltenheit ist der Brunnen im Karmeliterkloster, dessen Wasser vom vortrefflichsten Geschmack, sehr süß und rein ist, und welcher nichts desto weniger am Fuß einer Mauer liegt, deren entgegengesezte Seite das Meer bespült. Er ist acht bis neun Fuß tief und sogar tiefer, als die Meeresfläche.

Drittes Kapitel.

Abreise von Melazzo. Ankunft zu Messina. Der Leuchtthurm. Das Cap Peloro. Alterthümer zu Messina. Das Fest de la Bara. Der Hafen.

Meine Freunde zu Melazzo beredeten mich, erst des Nachts abzureisen, weil die Sonnenhize in diesem heißen Himmelsstriche im August unerträglich ist. Sie schrieben meinen Namen auf, und gaben mir die ihrigen; dies ist Gewohnheit hier zu Lande, um den Fremden zu erkennen zu geben, daß man sie nicht vergessen will, und von ihnen ebenfalls nicht vergessen zu werden wünscht.

Wir umarmten uns, und ich stieg zu Pferd. Es war Mitternacht und niemand wird um diese Zeit ohne Erlaubniß des Gouverneurs aus der Stadt gelassen. Meine Freunde hatten mir diese ausgewirkt. Ich war allein; sie ließen mich durch einen von den Leuten begleiten, die man Burdonaro nennt.

Auf dieser Reise überzeugte ich mich, wie überflüssig hier zu Lande eine solche Begleitung sey; und daß Sizilien für den allein Reisenden weit nicht so gefährlich ist, als man es verschrieen hat. Ohne den geringsten Unfall kam ich zu Messina an.

Messina.

Man kann nicht von Messina sprechen, ohne sich mit Schaudern des Unglücks zu erinnern, welches diese Stadt im Jahr 1783 traf, und wer es, wie ich, gesehen, von seinen Bewohnern liebreiche Aufnahme genossen, mit vielen von ihnen Freundschaftsbündnisse geknüpft hat, für den ist diese Erinnerung sehr schmerzhaft.

Was von Messina noch übrig ist, hat allzuviel Werth für den Kunstkenner, um nicht das Andenken an die vielen Merkwürdigkeiten zurück zu bringen, die es ehmals enthielt. Diese Stadt war eine von den größten in Sizilien und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versehen. Sie hatte sehr gute Gasthöfe und man war nicht gezwungen, seine Zuflucht zur Gastfreiheit der Klöster zu nehmen, wie mir dies an andern Orten der Insel sehr oft begegnete.

Ich hatte schon Freunde in der Stadt, welche von den Absichten meiner Reise unterrichtet waren. Don Andrea Gallo, einer der gelehrtesten Männer von Messina, führte mich an das mitternächtliche Ende der Meerenge, wo der Leuchtthurm steht. Ich gestehe, daß ich eben so sehr überrascht, als entzückt war, hier mit einem Blick einen Theil von Sizilien, den schönen Kanal von Messina und die Küsten von Kalabrien zu überschauen.

Ich machte die Bemerkung, daß das Erdreich in kleine gleichförmig viereckigte Pyramiden aufgehäuft und getheilt ist, und erhielt die Erläuterung, daß man dies mit denjenigen Plätzen so zu machen pflege, welche zu Weingärten angelegt würden, damit sich das Wasser sammle, und das ganze Feld befeuchte.

Zeitaufwand kostet die Natur nichts; und sie hat die Zeit verschwendet, um Sizilien vom festen Lande zu trennen.

Man kann sich beim Anschauen der großen Bucht, die sich gegen Mittag des Kanals öffnet, nicht enthalten, zu glauben, daß dieser Golf sich sein eigenes Bette zwischen Italien und Sizilien gegraben und diesen Kanal gebildet haben müsse; auch begreift man leicht, wenn man die hier liegenden Berge sieht, daß die Meeresfluten die Erde und den beweglichen Sand ohne große Gewalt wegschwemmen konnten.

Regengüsse unterstüzten die Fluthen, indem sie große Löcher an den Abhängen der Berge aushöhlten, sich in den Felsenklüften anhäuften und den Sand wegspülten. Dies sieht man deutlich an dem Berg, welcher an der äussersten Spize Kalabriens liegt. Als die Wogen der zwei Meere, von sich durchkreuzenden Winden geschwellt, von beiden Seiten gegen den schmalen Istmus stießen, welcher Kalabrien mit Sizilien vereinigte; so siegte ihre Gewalt gewiß sehr leicht über die Schwierigkeiten, die ihnen ein ungefähr drei Meilen breiter Strich beweglichen Sandes entgegen stellen konnte; und war es zwischen den zwei Meeren einmal nur zur geringsten Vereinigung gekommen, so konnte ihrer doppelten Gewalt

das

das schwache Erdreich nicht länger widerstehen, sondern der ganze Istmus wurde von den Wogen verschlungen.

Der Kanal.

Die Spize des Cap Torre-Cavallo in Kalabrien und die längliche Spize des Pharus in Sizilien machen die schmalste Stelle des Kanals von Messina aus. Der Zwischenraum beträgt nur zwei Miglien.

Es trägt sich oft zu, daß man sich mit dem Sprachrohr von einem Ufer zum andern bespricht. Herr Andrea Gallo, Professor der Mathematik an der Königlichen Schule zu Messina, hat mir versichert, daß er auf der Spize des Pharus bei heiterem Wetter und als der Wind vom Meer her gegen ihn wehte, die Hähne in Kalabrien habe krähen hören. Dies beweißt, daß der Kanal an dieser Stelle nur zwei, und nicht, wie einige behaupten wollen, drei Miglien breit ist.

Die hiesigen Seeleute, die ich darum befragte, gaben mir nicht mehr, als zwo Miglien an.

Reggio gegen über ist er zwölf, und gegen Mittag am äußersten Ende Kalabriens funfzehn Miglien breit.

Charybdis und Scylla.

Die Alten erzählten viel von den Gefahren, welchen die Schiffe in diesem Kanal zwischen Charybdis und Scylla ausgesezt wären. Diese Gefahren existiren noch; sind aber weit nicht so groß, als sie die Alten geschildert haben.

Die Gegend des Meers zwischen dem Leuchtthurm und dem Cap del Armi in Kalabrien, wird beständig von häufigen Strömen in verschiedener Richtung beunruhigt. Der Lauf einiger derselben ist schnell, der Lauf anderer veränderlich.

Der Hauptstrom erstreckt sich von der vordersten Batterie des Leuchtthurms bis zur Spize Salvator. Diese Stelle wird Charybdis, oder gewöhnlicher Garoffalo genannt. Die Richtung des Stroms ist hier sechs Stunden lang, von Süd-Ost nach Nord-Ost. Er bricht sich nahe an der Scylla-Klippe.

Zu gewissen Zeiten des Jahrs ist er so heftig, daß es den Schiffen unmöglich wird, hindurch zu kommen. Gelingt es ihnen nicht; so müssen sie unausbleiblich an einer von den beiden Küsten Schiffbruch leiden; weil die Gestaltung der Ufer ihnen weder Schuz noch Hülfe gewährt.

Von diesem Hauptstrom entstehen wieder andere Ströme in verschiedenen Richtungen, die fast alle gefährlich sind; doch keiner so sehr als der erstere. Die meiste

Gefahr

Gefahr ist bei stillem Wetter; weil dann die Schiffe, die nicht mehr vom Winde unterstüzt sind, von der Strömung fortgerissen und an das Land geschleudert werden.

Vier und zwanzig vom Könige bezahlte Lootsen halten sich im Hafen von Messina und beim Leuchtthurm beständig auf, um die Schiffe, welche die Meerenge passiren, zu leiten. Diese kennen den Wechsel aller Ströme so gut, daß selten ein Schiff unter ihrer Leitung verunglückt.

Viele Reisende haben in ihren Beschreibungen die Namen Pharus und Kanal vermengt, welche die Sizilianer wohl von einander unterscheiden. Durch einen seltsamen Mißbrauch der Worte bezeichnen diese Insulaner mit der Benennung Pharus nicht blos den am Gestade errichteten Leuchtthurm, sondern auch die Meerenge, welche das Cap von dem Scylla-Vorgebürge scheidet. Das, was sie den Kanal nennen, ist durch die Meerenge in zween Theile getheilt. Er erstreckt sich gegen Norden und Süden zwischen der Insel und Kalabrien. Sein Anfang ist gegen Mitternacht bei dem Cap Vatikano und er endigt sich gegen Mittag bei dem Campo Spartivento. Beide Orte liegen auf der italienischen Küste. Aber er verlängert sich auch weiter südlich, längs der sizilianischen Küste; denn er erstreckt sich bis zum Cap Santa Croce, unweit Augusta.

Alter-

Alterthümer bei dem Cap Peloro.

Zwischen zween Seen, die Pentanischen genannt, am Fuße eines Berges, liegen eine Menge vierckigte Säulengestelle von Kieselsteinen und großen Backsteinen, so wie sie bei den Alten gewöhnlich waren, in gerader Linie, welche mehr als funfzig Toisen beträgt. Ich halte sie für Ueberbleibsel eines Aquadukts, der das Wasser vom Berg herab gegen Morgen zu führte. Ungefähr zweihundert Toisen von diesem Aquadukt entfernt, näher am Fuße des Berges, sah ich auch verschiedene Grundlagen von Gebäuden, man müßte aber die Erde aufgraben, wenn man ihre Form und Ausdehnung erforschen wollte. Nahe dabei liegt der Rumpf einer Säule von sehr schönem Granit und von vortrefflicher Arbeit. Seine Länge hielt sieben Fuß, sein Durchschnitt neunzehn Zoll. Noch weiter gegen den Berg hin, sah ich einen antiken Säulenkopf von Marmor. Alle diese Bruchstücke gehörten gewiß zu der oben erwähnten Mauer und Wässerleitung.

Eine erstaunenswürdige Menge von Ruinen alter Gebäude befindet sich noch auf den Gütern des Marquese von Palermo, von denen es sich nicht zweifeln läßt, daß sie zu sehr beträchtlichen Gebäuden gehört haben müssen. Die Steine, woraus sie bestehen, sind groß und halten sechs Fuß Länge, zwölf Zoll Breite und

vierzehn Zoll Dicke. Sie sind viereckigt zugehauen, mit einer erhöhten Kante oder Rand, und am äußersten Ende mit Fugen versehen, von denen ich keine andere Bestimmung abzusehen vermag, als die, daß sie zum Behuf des Zusammenhaltens gedient haben mußten.

So viel ich jezt noch sehen konnte, so war die Mauer, zu welcher sie gehörten, Schichtenweise mit gehauenen und rohen Bruchsteinen aufgeführt. Sie läuft noch jezt eine beträchtliche Strecke weit fort, und die hier und da entdeckten Stücke von schöner mosaischen Arbeit lassen schließen, daß hier sehr prächtige Gebäude gestanden hatten.

Mitten in diesen Mauern steht die Ruine eines großen Gebäudes, das ein Becken umschließt. Wahrscheinlich war dies das Reservoir für das Wasser, welches der Aquadukt herbeiführte. Gegenwärtig ist es nur noch eine zwanzig Fuß lange und dreizehn Fuß breite Cisterne. Sie ist von vortrefflicher Arbeit.

Ich bin überzeugt, daß man hier viele wichtige Kunstwerke finden würde, wenn man sich die Mühe geben wollte, den Erdboden etwas aufzugraben; allein dies würde nicht allein beträchtliche Kosten verursachen, sondern auch dem Eigenthümer eine Zeit lang die Benuzung seiner Felder entziehen.

Diese Ueberbleibsel von manchfaltiger Art, die kostbaren und schönen Materialien, woraus sie bestehen; diese Säule von schönem orientalischem Granit, diese Mosaik, dieser

dieser Aquadukt, die Manier, wie die schönen Steine zugehauen sind; kurz, alles dies läßt dem Reisenden keinen Zweifel übrig, daß hier die prächtigsten Gebäude gestanden hatten, die ohne Zweifel durch Zeit und Kriege zerstört worden sind. Man könnte sogar vermuthen, daß einst hier, wo jezt nur ein unbedeutendes Dorf liegt, eine ansehnliche Stadt gelegen haben müsse.

Beschreibung einer sonderbaren Muschelfischerei in dieser Gegend.

Der größte von den beiden Pentanischen Seen ist eine Miglie lang, und eine viertel Miglie ungefähr breit.

Einige Bewohner dieser Gegend leben von der Kultur eines Muschelfisches, der sich hier aufzuhalten und zu laichen pflegt. Diese Kultur — denn sie verdient eher den Namen, als den Namen einer Fischerei — ist so sonderbar, daß ich dem Leser ihre Beschreibung nicht vorenthalten kann.

Die Fischer dieser Muschel, welche die Sizilianer Cocciole nennen, krazzen den Grund des Sees mit einer Harke auf, an welcher ein sackförmiges Nez hängt und die einen sehr langen Stiel hat, indem sie diese Harke anziehen, häufen sich die Muscheln übereinander, schwimmen oben, und fallen in das Nez.

Jeder dieser Fischer hat einen gewissen Strich vom Ufer und See im Besiz, den sie jährlich fast so zurechte machen, wie man das Feld bereitet, welches man besäen will.

Die Bearbeitung besteht darin, daß sie mit der nämlichen Harke alles das Gras, das unter dem Wasser steht, ausjäten, und dann die Muscheln, welche sie in der Mitte des Sees zusammen gescharrt haben, und die höchstens so groß, wie kleine Kirschen sind, an der vom Gras wohlgereinigten und wohlgeebneten Stelle aussäen. Das Wasser hat dort keine zween Fuß Tiefe und sie säen die Muscheln, so viel ihnen möglich ist, in gleichen Entfernungen.

Diese Muscheln fallen flach auf den Sand, und bleiben so zwei bis drei Minuten. Ich sah und bewunderte mit vielem Vergnügen und Erstaunen, wie viele Mühe sie sich gaben, diese Lage, die ihrer Form so natürlich scheint, zu verändern.

Sie erheben sich, legen sich auf den Rand, und arbeiten und wühlen sich so geschwind in den Sand, daß man sie in zwei Minuten aus dem Gesicht verliert, und der Sand so öde und unbewohnt scheint, wie zuvor. Dies bewerkstelligen sie mit Hülfe eines kleinen Schwanzes und zweier Fühlhörner, womit sie den Sand aufgraben. Es ist wirklich ein merkwürdiges Schauspiel.

Die Fischer besäen nicht den ganzen Strich auf einmal. Sie fangen im März zu fischen an, und so wie sie

sie welche von diesen Muscheln fangen; so säen sie solche an dem hiezu vorbereiteten Orte aus. Dieses Fischen und Säen dauert vom März bis in den August. Die Muscheln nehmen an Größe und Güte zu, die Fischer fischen oder erndten sie in eben der Ordnung, wie sie sie ausgesäet haben, und sie werden zu Messina verkauft.

Nordwärts von diesem See liegt ein anderer kleinerer; beide entstehen vom Seewasser, welches durch den Sand dringt. Der Anblick ihrer Ufer ist reizend und sie sind außerordentlich fruchtbar. Man würde der Erzählung nicht glauben wollen.

Nirgends habe ich so schöne Weinstöcke gesehen; ob sie gleich mitten im Sande stehen. Alles ist hier schöner, als anderswo. Dickere Aehren fand ich nirgends. An keinem Ufer wächst so häufig Meerfengel, als hier.

Basrelif in der St. Jakobskirche.

Dieses Stück zierte einen marmornen Sarkophag, und enthält, nach Sitte der Alten, emblematische Figuren und Anspielungen auf wichtige Begebenheiten der Zeit oder auf andere Vorfälle aus dem Leben desjenigen, dessen Körper unter dem Denkmal ruhte.

Kenner schäzen diesen Sarkophag seiner großen Schönheit wegen, und deswegen hat man ihn auch an

der

der Seitenthüre der kleinen St. Jakobskirche aufgestellt; welche ohnfern der Hauptkirche liegt. Zuvor stund er den Anfällen des Wetters und der Menschen ausgesezt, und niemand schien sich um ihn zu bekümmern.

Man kennt übrigens weder seinen Ursprung, noch die Geschichte derjenigen Person, welcher zu Ehren dies Denkmal gestiftet wurde, auch sind die Figuren zu geheimnißvoll, als daß man es wagen dürfte, ihre Bedeutung bestimmen zu wollen.

Ein anderer mit Basreliefs gezierter Sarkophag dient jezt als Trog eines Brunnens neben der Thüre des Operntheaters auf dem Plaz il Piazzo della Munizione. Diesem von seiner ursprünglichen Bestimmung so sehr verschiedenen Gebrauch hat dieses Meisterstück allein seine Erhaltung zu danken; außerdem wäre es längst, wie so viele andere, zerbrochen, zersägt oder verstümmelt worden. Die Figuren stellen eine Weinlese vor, welche mit diesem Geschäfte, so wie es heut zu Tage getrieben wird, viele Aehnlichkeit hat. Man erblickt hier Leute, die auf Leitern hinansteigen, um die höchsten Trauben, welche herabhängen, zu erlangen; andere sind beschäftigt, große mit Trauben gefüllte Körbe zu den Kufen zu tragen, wo junge nackte Knaben sie treten. Große Löwenköpfe sind zu beiden Seiten des Sarkophags angebracht. Dies sind gewöhnliche Verzierungen, deren Bedeutung unbekannt ist.

In den Stunden der Muse, die mir meine Beschäftigungen übrig ließen, führte mich mein Freund An-

dreas Gallo in die Paläste, welche wegen ihrer Gemälde, Bildhauereien oder anderer Gegenstände der Kunst und des Alterthums berühmt waren. Sowohl in diesen, als in den Kirchen traf ich sehr schöne Gemälde an, welche mich überzeugten, daß es Zeiten gab, wo man zu Messina die Künste schäzte und pflegte. Gegenwärtig werden sie, des dort herrschenden Luxus ungeachtet, sehr vernachlässigt.

Von alten Stücken fand ich wenig und was ich fand, waren entweder elende Kopien oder schlechte Originale, die weder ihren Erfindern noch ihren Sammlern Ehre machen.

Das Bara oder Maria Himmelfahrtsfest, welches jährlich am 15. August gefeiert wird.

Man hatte mir dieses Fest, welches zu Messina mit eben so vieler Feierlichkeit als zu Palermo das Fest Rosaliens begangen wird, in allen Städten Siziliens so prächtig geschildert, und mich so neugierig darauf gemacht, daß ich, um es nicht zu versäumen, meine Arbeiten mit zu viel Hize und Eifer betrieb, und noch an dem nämlichen Tag Morgens 8 Uhr krank zu Messina eintraf. Den Namen Bara oder Simulacrum erhielt diese Feierlichkeit von der Vorstellung der Himmelfahrt Mariens.

Die

Die Prozession, wobei diese Himmelfahrt, so gut sich so etwas vorstellen läßt, sinnlich dargestellt wird, soll, wie die Legende sagt, von dem Grafen Roger erfunden worden seyn, um der Jungfrau Maria seine Dankbarkeit für die Eroberungen von Messina und Sizilien zu bezeugen. Er hatte den Fürsten Griffone und seine Gemahlin zu Gefangenen gemacht, und zwang sie, das Fest mit anzusehen, und zu Pferde an der Pforte der Kirche dem Gottesdienst beizuwohnen. Er selbst war auf einem Kameel in die Stadt eingeritten.

Da dieses Fest zugleich das Fest der Mutter Gottes und seines Triumphs seyn sollte, so vereinigte er, um diesen doppelten Zweck zu erreichen, alle Pracht kirchlicher Ceremonien und allen kriegerischen Pomp.

Die Geistlichkeit zog in Prozession, kostbar gekleidet, mit Kreutzen, Panieren und Reliquien, voraus. Weil es damals Sitte war, daß die Frauenzimmer nach Art der Mannspersonen ritten; so hatte man die Bildsäule der heiligen Jungfrau auf einen Grauschimmel von der schönsten damals bekannten Raçe gesezt. Diese Figur von Pappe war auf das prachtvollste angezogen und gepuzt, wie eine große Dame, sagte man, am Tag ihres Einzugs ins Paradies geschmückt seyn muß. Der Graf auf seinem Kameel ritt hinter ihr, ihm folgten seine Generale, Offiziere und Soldaten, berauscht von Sieg und Andacht, und ihre kriegerische Musik mischte sich in die heiligen Hymnen der Priester, und in das Freudengeschrei und den Gesang der Sieger tönte das Aechzen der Gefange-

nen, welche mit Schmach bedeckt im Triumph aufgeführt wurden.

Ich weis nicht, ob Graf Roger alle Jahre bei dieser Prozession erschien; aber die Geistlichkeit machte ein jährliches Fest daraus. Alle Jahre zeigte sich die heilige Jungfrau zu Pferde, wie eine wahrhafte Amazone.

Als aber einst Karl der Fünfte bei seinem Aufenthalt zu Messina diese berufene Prozession sehen wollte; erdachte ein berühmter Baumeister, Namens Rondese, eine Maschine, welche eine weit treuere Vorstellung von der Himmelfahrt Mariens geben sollte, als ein bloßes Pferd thun konnte; und diese Maschine ist noch dieselbe, mit der man alle Jahre in Messina herumzieht, die ich bei meiner Anwesenheit dort gesehen habe, und die ich jezt bei der Erzählung dieses Festes beschreiben will.

Gleich des Morgens tragen einige Männer von der niedrigsten Volksklasse eine Kameelhaut durch die Straßen zur Schau, die sie für die Haut des Kameels ausgeben, welches Roger ritt; auch schleppen sie die kolossalischen und lächerlichen Bildsäulen des Griffone und seiner Gemahlin mit sich, die sie auf Pferden von Pappe reiten lassen. Der Prinz hält Lanze und Schild in der Hand; die Prinzessin ist als Amazonin abgebildet, und hat statt der Krone drei Thürme auf dem Kopf, die eine Anspielung auf die drei Schlösser Mata-Griffone, Castellanio und Gonzaga sind, welche Messina bestreichen.

Das

Das Kapitel der Kathedralkirche hält eine Prozession, welche durch verschiedene Straßen von Messina zieht, um dem Volk eine Vorstellung sehen zu lassen, wie sich die heilige Jungfrau von der Erde erhob und im Himmel empfangen wurde.

Diese Prozession wird von einer Kompagnie Soldaten mit geschultertem Gewehr eröffnet, der zween Pauker, sechs Trompeter und zwölf ungeheure Kerzen folgen; jede dieser Kerzen hält sechs Zoll im Durchschnitt, ist sechs Fuß hoch und steht auf einer Trage, die von acht Personen getragen wird, welche in einer Reihe neben einander gehen.

Unmittelbar nach diesen Kerzen kommt die **Bara**. Dies ist eine etwan funfzig Fuß hohe Maschine. In einer Höhe von sieben Fuß sind zwölf Kinder in einen Kreis auf einem Reif gestellt, der sich horizontal und unaufhörlich herumdreht. Es sind dies die zwölf Apostel, welche um das Grab der heiligen Jungfrau in dem Augenblick versammlet waren, als sie gen Himmel stieg. Ueber ihnen ist eine große Sonne aufgehangen, die sich vertikal dreht. In den Enden der vier Hauptstrahlen der Sonne sind Kinder befestiget, welche sich mit ihr auf- und niedersteigend drehen, so daß sie immer aufrecht und gerade bleiben, ungefähr so, wie die gestellt sind, welche das sogenannte Glücksradsspiel spielen.

Im Mittel der Maschine ist eine Gruppe Wolken, die eine große Kugel, das Bild der Erde, tragen. Diese Wolken bilden einen Zirkel, der sich horizontal dreht und

auf welchem zwölf Kinder stehen, die Cherubim vorstellen. Auf einem andern äußern, sich vertikal drehenden, Zirkel stehen die Seraphim.

Ueber diese Seraphe hat man die Figur eines Mannes angebracht, welcher den Heiland vorstellt, er hat den Arm ausgestreckt und trägt die heilige Jungfrau stehend auf der Hand. Die heilige Jungfrau ist ein Mädchen von 13 oder 14 Jahren; sie hat ihre Arme kreuzweise über die Brust gelegt und blickt gen Himmel. Jesus Christus, der sie, wie schon erwähnt wurde, auf der Hand trägt, hebt sie in die Luft empor, als ob er sie Gott dem Vater präsentiren wolle.

Schief angebrachte und verborgene Stangen dienen allen diesen Figuren zu einem sichern Halt und Befestigung; so daß die heilige Jungfrau ohngeachtet ihrer hohen und isolirten Stellung nicht die mindeste Gefahr leidet. Allein das beständige Drehen, welches die Kinder aushalten müssen, macht sie schwindeln und krank, daß einige einschlafen, andere sich übergeben, und manchen noch etwas ärgeres anwandelt. Demohngeachtet ist das Volk darob sehr erbaut und Väter und Mütter drängen sich, ihre Kinder zu dieser Art von Qual anzubieten.

Der Zug geht in die Hauptkirche, wo man die heilige Jungfrau auf den Hochaltar sezt, und sie dem Volke den Segen ertheilt.

Die Maschine ruht nicht auf Rädern, sondern auf einer Art sehr breiter eiserner Schlittschue oder Kufen, welche

welche von einer großen Anzahl starker in lange Gewänder gekleideter Männer gezogen werden.

Der Pöbel drängt sich nach, wirft Hüte, Mützen und Schnupftücher in die Luft und schreit: viva la Madonna sanctissima!

Die Einwohner der Stadt Messina haben die heilige Jungfrau seit der Einführung des Christenthums zur Schutzpatronin gewählt; sie ist es, die sie bei allen Unglücksfällen anrufen, und doch hat Messina schon so häufige und so große Unglücksfälle erlitten, daß man fast überzeugt seyn muß, sie habe die Wünsche der Einwohner nicht immer erhört. Nichtsdestoweniger bleiben sie ihr treu ergeben; feiern ihr Fest mit einer Andacht, die sie von Freude berauscht; bereiten sich dazu mit einem Eifer vor, der ganz demjenigen gleicht, womit sich die Palermitaner zu ihrem Rosalienfeste vorbereiten. Dekorationen, Musik und Weihrauch sind so häufig, daß die Sinne davon benebelt werden.

Die Straßen, wodurch der Zug geht, sind mit gemalten und vergoldeten Pyramiden von Brettern und Leinwand geziert, welche Springbrunnen, Triumphbogen, Obelisken und Säulen vorstellen. Man erblickt Piedestale mit Gruppen, Büsten, Wappen, kolossalische und historische Vorstellungen. An Blumenketten ist auch kein Mangel. Alle diese Ausschmückungen sind edel, und geben einen Beweis von der Neigung, die dieses Volk zu den schönen Künsten haben würde, wenn man es nur aufmunterte, sich ihnen zu widmen.

Die Straßen sind mit Tapeten und die Balkone der Paläste mit galonnirten Stoffen behangen; queer über die Straßen hängen von Raum zu Raum große Panniere in der Luft, die reich geschmückt sind, die aber in dem Augenblick, wo die Prozession vorbeizieht, weggethan werden; weil sie sonst die Bara hindern würden, ihren Weg fortzusetzen.

Des Abends werden alle Pyramiden und übrigen Dekorationen mit einer Menge Lämpchens erleuchtet, welche die Straßen auf eine angenehme und glänzende Weise erhellen.

Die Großen und die Damen gehen darin zu Fuß und mitten unter dem gemeinen Volke spazieren; aber sie haben reich und prächtig gekleidete Läufer mit Fackeln vor sich her.

Die verschiedenen Gruppen, welche sich um sie im Gedränge bilden, vermehren die Manchfaltigkeit und Schönheit des Schauspiels.

Solche nächtliche Spaziergänge haben etwas unendlich reizendes, besonders in einem Lande, wo die Temperatur der Luft sich fast beständig gleich bleibt, und man nicht fürchten darf, von Stürmen überrascht zu werden.

Dieses Fest dauert mehrere Tage lang. Alle Abende werden Feuerwerke unter dem Lärm der Böller und Kanonen abgebrannt.

Die Buden in der Kaufmannsstraße sind von außen und von innen gepuzt. Die Außenseiten sind gemalt, vergoldet, versilbert und architektonisch geschmückt. Das inwendige zieren reiche Stoffe, Quasten, Franzen, Krepinen, die zum Theil als Bogenvorhänge aufgezogen sind, Gold und Silberflore, bunte Flore u. s. w. Die Mitte bezeichnet ein Baldachin, oder eine Kuppel, die auf Säulen von einer so glänzenden Materie ruht, daß sie die Augen blenden. Darunter ruht ein Mutter Gottesbild, oder der Heilige, für den der Herr vom Hause die meiste Ehrfurcht hat.

Spiegel, Girandolen, Kronleuchter, Bildsäulen, Gemälde, kostbare Gefäße verschönern und vergrößern das Ganze. Jede dieser Buden hat das Ansehen eines Allerheiligsten oder eines Palastes und jede ist von der andern verschieden. In einigen erblickt man den größten Reichthum, in andern die größte Einfachheit; alle aber zeichnen sich durch die größte Reinlichkeit aus.

Auf dem Plaz, welcher der Plaz der Seelen im Fegfeuer heißt, habe ich ein kleines neun bis zehn Fuß hohes Gerüste gesehen, wo ein Polichinelle mit aller dieser Gattung von Possenreißern eigenen Lustigkeit und drolligten Gravität sein Wesen trieb. Er stieg zehnmal hinauf und wieder herab, und sein Spiel belustigte viele Zuschauer.

Die Kathedralkirche ist fast übermäßig mit unzählbaren Kronleuchtern erleuchtet, welche, in gleicher Ent-

fernung und übereinander, wie die in der grossen Kirche zu Palermo am Rosalienfeste, hängen.

Die Kirche selbst ist mit galonirten karmoisinen Stoffen ausgeschlagen. Ueber dem Hauptaltar steigt ein ungeheurer Baldachin bis ans Gewölbe empor. Seine Vorhänge scheinen vom prächtigsten Stoff zu seyn, sind mit Franzen geziert, mit Quasten aufgezogen und bilden schöne Bogen. Man versäumt nichts, um diesen Ort der Aufmerksamkeit und der Bewunderung würdig zu machen. Der Zusammenfluß der Menschen, die er herbeilockt, ist über alle Beschreibung groß.

Beschreibung des jungen Mädchens, welches die Seele der heiligen Jungfrau vorstellt.

Den Tag nach der Prozession und die folgenden Tage bettelt das Mädchen, welches oben auf der ungeheuren Maschine mit so vielem Pomp die Mutter Gottes vorgestellt hat, in allen Häusern von Messina. Sie ist noch in ihrer heiligen Jungfrautracht, mit dem Heiligenschein um den Kopf. Sie kam auch in meinen Gasthof, und auf mein Zimmer; ihr Vater begleitete sie; sie machte ohne ein Wort zu sagen, blos eine Verbeugung mit dem Kopf und sang darauf ganz ernsthaft ein Lied, das ich auf sizilianisch und übersezt mittheile:

Mille

Mille grazie t'indo eterno patre,
Che del' ancilla tua ti ricordaste,
A tia crucifiglio ch'a la matre;
La tua citta fedele custa racommandaste
Mi sia l'avocata
Da tua Messina ti sia racommandata.

„Ich sage dir tausendfachen Dank, o ewiger Va-
„ter! daß du dich deiner Magd erinnerst, und sie
„zur Mutter deines gekreuzigten Sohns gemacht hast.
„Deine getreue Stadt empfiehlt sich mir, und will,
„daß ich die Vertreterin deines Messina seyn soll."

Als sie ausgesungen hatte, machte sie dreimal das Zeichen des Kreuzes mit zwey Fingern in die Luft, wie ein Bischoff, der den Seegen ertheilt. Da ich den Anzug dieses Mädchens ausgezeichnet genug fand, um meine Sammlung damit zu bereichern, so bedung ich mir für mein Almosen aus, sie abzeichnen zu dürfen.

Der Hafen von Messina.

Dieser Hafen hat der Stadt ihr Daseyn gegeben. Die Natur höhlte ihn aus und schien ein Meisterstück in dieser Art hervorbringen zu wollen. Die Stadt ist in einer kleinen Ebene zwischen dem Meere und den Gebürgen erbaut. Am Ende dieser Ebene läuft eine Erdzunge ins Meer, in dem sie sich von Mittag gegen Norden krümmt,

und formirt so eine kleine Bucht, welche der Hafen ist; sie schüzt ihn vor den Stürmen und macht ihn sicher und bequem.

Auch ist dieser Hafen sehr tief und die größten Schiffe können bis an den Kay oder Molo segeln, ohne durch Untiefen gehindert zu werden; an einigen Stellen findet das Senkblei sogar, wie man sagt, keinen Grund.

Die Felsen, welche diese Einfassung bilden, sind von so unzerstörbarer Festigkeit, daß man die Festungswerke zur Vertheidigung des Hafens darauf angelegt hat.

Sein Umfang beträgt 840 Toisen, und an einem sehr abgelegenen Ort ist das Lazareth, wo die Schiffe, welche aus der Levante kommen, Quarantäne halten müssen.

Alle solche Schiffe werden daselbst angehalten, es mag Grund zur Vermuthung einer auf ihnen herrschenden ansteckenden Krankheit, oder bloßer Verdacht vorhanden seyn, und die Zeit der Quarantäne wird nach dem Verhältniß der Umstände, und nach Beschaffenheit der Güter, die sie geladen haben, bald verlängert, bald verkürzt. Man beobachtet jezt die Befolgung der Verordnungen dieser Gesundheitspolizei, wie sie zu Messina genannt wird, mit äußerster Strenge. Um sie zu vollziehen, ist eine besondere Deputation niedergesezt, welche alle Schiffe bei ihrer Ankunft sogleich visitiren müssen, und welche ganz die nämliche Vorsorge beobachten, wie ich sie von den Gesundheitsbeamten zu Palermo erzählt habe.

Blos

Blos durch die Vernachlässigung dieser Geseze und durch allzugroße Nachsicht entstand im Jahr 1743 zu Messina eine Pest, welche mehr als 60000 Menschen wegrafte. Seit diesem Unglück ist die Stadt entvölkert geblieben, und ihre Volksmenge wurde im Jahr 1780. durch eine fehlerhafte Administration noch mehr verringert.

Nahe bei diesem Hafen ist jener berüchtigte Schlund, die Charybdis oder der Garoffalo. Als Vorgebürg betrachtet, ist er ein Fels, der sich vom Laternenthurm gegen und in die See erstreckt und durch seine verschiedene Klippen Strömungen verursacht.

Blos als Schlund betrachtet, ist er ein Ort, wo das Wasser sich im Wirbel dreht und der Mittelpunkt verschiedener entgegengesezter Strömungen.

Am Eingange des Hafens liegt der Palast des Vicekönigs. Der Kay oder Molo erstreckt sich längs des ganzen Hafens und die an ihm hinlaufende Reihe von Gebäuden, welche aus lauter Palästen besteht, hat dieser Gegend die Benennung la Palazzata oder il Theatro maritimo gegeben. Diese Reihe von Palästen ist durch neunzehn Bögen unterbrochen, welche eben so viele Eingänge haben. Sie ist 840 Toisen lang und hat ihre Entstehung dem Vicekönig von Sizilien, Philibert Emanuel, Prinzen von Savoyen, zu verdanken, welcher sie im Jahr 1662 erbaute.

Mehrere Springwasser zieren diesen Plaz, sie sind mit marmornen Figuren ausgeschmückt und die vorzüglichste ist die, welche den Neptun vorstellt. Dieser Wassergott

sergott hält mit seinem Dreizack die Wuth der beiden Seeungeheuer, der Charybdis und Scylla, zurück. Gruppen von Seepferden und Tritonen verschönern das Piedestal und werfen Wasser in verschiedene Becken. Außerdem stehen hier auch die schönen Statuen Karls des Dritten und der Proserpine.

Ungeachtet der ungeheuern Tiefe des Meeres in und um den Hafen von Messina giebt es doch Leute, welche den Muth haben, an den gefährlichsten Stellen zu schwimmen und unterzutauchen. Noch hat sich zu Messina das Andenken des berühmten Tauchers Colas, mit dem Beinamen der Fisch, erhalten, den König Friedrich von Sizilien auf die Probe stellte, und eine goldene Schaale in der Nähe der Charybdis ins Meer werfen ließ. Zweimal holte sie der verwegene Colas aus dem fürchterlichen Abgrund, zum drittenmal aber blieb er aus, und man hat nichts wieder von ihm gesehen.

Bildung des Steins, Puding genannt.

Dieses Naturprodukt wird am äußersten Ende der Erdzunge gefunden, die den Hafen von Messina bildet. Die Benennung Puding haben ihm die Englischen Naturforscher gegeben. Ein Quell, welcher aus einem Fels rinnt, und dessen Wasser Erdpech mit sich führt, wirft dieses Erdpech aus, es vermischt sich mit dem Sand und Kies am Seeufer, füllt die Zwischenräume an den Kie-

sein

seln aus, klebt mehrere davon zusammen, gewinnt Festigkeit und formirt einen Stein, der obige Benennung erhielt. Er wird so fest, daß man ihn nicht poliren kann, aber er taugt vortrefflich zu Mühlsteinen; zuweilen und an manchen Stellen ist er weicher und sogar zerbrechlich.

Viertes Kapitel.

Messina, seine vornehmsten Pläze, Gebäude und Denkmäler. Fang des Schwerdfisches.

Das Erdbeben, welches Messina verheerte, hat die Palazzata, so wie die meisten Gebäude und Denkmäler der Kunst, zerstört; nur das Andenken ist davon übrig geblieben, und auch dieses würde bald aus dem Gedächtnisse der Menschen verlöschen, wenn nicht die Kunst geeilt hätte, ihr Bild aufzuzeichnen und es der Nachwelt zu überliefern. Man weis noch nicht, ob die Erde wieder Festigkeit genug erlangen wird, um auf diesem gefährlichen Boden eine neue Stadt erbauen zu können. Geschieht es aber auch; so wird doch diese neue Stadt nicht die alte werden; ihre Schönheiten werden nicht die nämlichen seyn, welche das zerstörte Messina aufzuweisen hatte. Man muß sich also bemühen, das Porträt solcher Dinge aufzubewahren, die nicht mehr existiren, damit die Nachwelt in den Stand gesezt werde, zwischen der neuen Stadt und derjenigen, welche verheert wurde, Vergleichungen anzustellen.

Was für Dienste würden uns die Alten geleistet haben, wenn sie Mittel gefunden hätten, uns getreue Gemälde jener durch die Zeit zerstörten Städte und Prachtgebäude zu überliefern, deren Namen so große Ideen in uns erwecken.

Ich will es also versuchen, eine genaue Beschreibung der vorzüglichsten Schönheiten dieser Stadt hier zu geben, die ein Tag unter die Reihe jener Städte des Alterthums versezte, von denen uns nichts übrig ist, als ihr Ruhm.

Eine solche Beschreibung gehörte zwar eigentlich nicht in den Plan dieses Werkes, welches hauptsächlich den Alterthümern Siziliens gewidmet ist; allein die eben gemachte Bemerkung rechtfertigt sie.

Der Anblick, welchen Messina von der Nordseite gewährte, war so schön, daß ich, so oft ich auf die Promenade gieng, dem Triebe nicht widerstehen konnte, sie, sonderlich des Nachmittags, zu malen, denn dieses ist die günstigste Stunde, um die Schönheiten dieser Stadt und die Reize ihrer Lage in vollem Maaße zu bewundern und zu genießen.

Die Lage der Stadt Messina, ihr weiter Umfang, ihre umliegende Gegend, die Nähe Calabriens, der Anblick der Meerenge und der Stadt Reggio, gewähren zusammen ein herrliches Gemälde. Allein das lezte Erdbeben hat diese schöne Stadt, ihre Palazata und ihre meisten Gebäude und Denkmäler so zerstört, daß nicht eines derselben der Reparatur mehr fähig ist.

Messina hat inzwischen doch das Schicksal gehabt, ungeachtet der mancherlei Verheerungen, die es durch

eine Reihe von Jahrhunderten auszustehen hatte, auf seiner Stelle zu bleiben, während die meisten andern alten Städte die Pläze, wo ihre ersten Grundsteine gelegt oder die ersten Hütten ihrer Stifter erbaut waren, etwas veränderten. Die reizende Lage ließ es aber auch den Bewohnern, die das Glück hatten, dem Ungemach zu entfliehen, nicht zu, diesen Ort zu verlassen und anderwärts Wohnsize aufzusuchen.

Die Stadt ist sehr alt, und hat mehrmals ihren Namen und ihre Oberherren verändert. Sie hieß Zancle, Mamertina, Messena und endlich Messina, öftere Erdbeben verheerten sie, und immer wuchs sie wieder aus dem Schutt hervor.

Das Pflaster der Straßen besteht durchgehends aus großen viereckigt gehauenen Stücken von Lava. Sie halten zwei Fuß Länge und Breite und sind überall unregelmäßig gehauen. Man zog diese Steingattung deswegen jeder andern vor, weil man sie von den nahen Vulkanen leicht erhalten konnte. Sie ist sehr hart und widersteht den Eindrücken der Fuhrwerke wenigstens eben so gut, wie die Sandsteine, deren man sich in Frankreich meistens bedient.

Plaz vor der Hauptkirche.

Dieser Plaz war zwar nicht regelmäßig, aber dennoch vortheilhaft für das Auge angelegt. Er war nicht der größte, aber unstreitig der schönste und volkreichste Plaz von Messina.

Die Statue Karls des zweiten zu Pferde, welche ihn zierte, ist von Metall und blieb, so wie ihr marmornes Gestell, vom Erdbeben verschont. Sie steht in der Mitte des Platzes vor der Fronte des Schulgebäudes.

Ihr gegenüber warf eine große aus vielen Menschen- und Thierfiguren gruppirte Fontäne aus einer Menge Röhren frisches Wasser in Becken, und verbreitete im Sommer eine Kühle um sich her, welche stets eine Menge Spaziergänger hierher lockte. Sieben Straßen liefen da zusammen und die Kathedralkirche war eines der vorzüglichsten Gebäude dieses Plazes.

Beschreibung der Hauptkirche.

Das Gebäude dieser Kirche ist weder von außen, noch von innen merkwürdig. Blos der Hochaltar verdient bemerkt

bemerkt zu werden. Er besteht aus Mosaik, welche von Jaspis, Agat, Lasurstein, seltenen Marmorarten und vielfarbigten Glasplatten sehr kunstvoll zusammen gesezt ist. Das Ganze macht eine vortreffliche Wirkung, aber es ist doch nichts weiter als ein Diamant im Haarpuze einer häßlichen, schlechtgekleideten Dame. Er steht im Mittelpunkte der Kirche, ohne mit den übrigen Theilen des Gebäudes zu harmoniren.

Auch der Chor ist mit großen Figuren von farbigter und vergoldeter Mosaik verziert, so wie ich sie in den Hauptkirchen von Palermo und Chefalu gesehen und beschrieben habe. So wie dort kolossalische Figuren Gott den Vater und die Engel vorstellen, so findet man hier Bilder der Heiligen in diesem Geschmack, über den Seitenkapellen neben dem Chor. Dies war die Sitte des eilften Jahrhunderts.

Uebrigens durchkreuzen häßliche Balken das Schiff der Kirche, und zwischen diesen blicken die Sparren und Ziegel des Daches hervor. Dieses Schiff wird durch Säulen gebildet, welche Bögen tragen, und diese Säulen bestehen aus den Säulentrümmern heidnischer Tempel, welche aus jener Zerstörung der Stadt gerettet worden sind, bei welcher sie den Namen Zancle verlor. Die Stücke, welche man hiezu verwendete, sind so ungleich und so schlecht geordnet, daß ein Kenner von Geschmack den Anblick kaum auszuhalten vermag. Allein in jenem Zeitalter, wo diese Kirche gebaut wurde, verschwendete man ungeheure Summen auf mosaische Arbeiten,

Staatliche Bibliothek Bamberg

weil diese Gattung von Malerei dem Auge Unwissender gefällt, und man damals das Verdienst regelmäßiger Baukunst noch nicht fühlte.

Diese Hauptkirche ist, so wie die zu Paris, der heiligen Jungfrau gewidmet; aber sie hat noch einen größern Anspruch hiezu, als jene. Die Sizilianer sind nämlich überzeugt, daß St. Paul selbst nach Sizilien gekommen sey und daselbst zwei Reden gehalten habe, die von unglaublicher Wirkung gewesen seyn sollen. Die eine soll von dem Leiden Christi, die andere von der Jungfrauschaft Mariens gehandelt haben. Gerührt vorzüglich von der leztern und erstaunt über dieses Wunder, hätten sich die Sizilianer und insbesondere die Einwohner von Messina unverzüglich unter den Schuz der heiligen Jungfrau begeben.

So erzählt der gelehrte Herr von Burigni die Sache in seinem Buch von der Einführung der christlichen Religion in Sizilien im ersten Theil, Seite 334. mit dem Beisaz: die heilige Jungfrau habe damals noch gelebt, man habe Abgeordnete an sie gesendet, sie habe die Sizilianer einer schriftlichen Antwort gewürdigt, welche noch jezt mit Ehrfurcht und Sorgfalt in dem Tabernakel dieser Kirche aufbewahrt wird. Hoffentlich wird dieser Brief in dem lezten Erdbeben nicht verloren gegangen seyn, da er dem Untergang bei den übrigen entflohen ist. Sein Inhalt ist nach der Angabe Burigni's folgender:

„Die Jungfrau Marie, Joachims Tochter, die demüthige Mutter Gottes, Jesu Christi des Gekreuzigten,

aus

aus dem Stamme Juda, aus dem Geschlechte Davids; Gruß und Segen von Gott dem allmächtigen Vater, allen Einwohnern von Messina."

„Aus großer Treue habt ihr auf öffentlichen Beschluß Abgeordnete an mich gesendet, und da ihr bekennet, daß mein Sohn Gott und Mensch zugleich, und daß selbiger nach seiner Auferstehung von den Toden gen Himmel gefahren sey, welches ihr aus der Predigt des heiligen Apostel Paulus vernommen habt; so segne ich Euch und Eure Stadt, und will allezeit Eure Schuzpatronin seyn. Im 42sten Jahr meines Sohns, in der 1sten Römer Zinszahl, den 3. Juni zu Jerusalem."

Die heilige Jungfrau schrieb diesen Brief hebräisch und St. Paul übersezte ihn ins griechische, welches damals die Sizilianische Landessprache war.

Herr von Burigni macht dabei die Bemerkung, daß der Apostel Paulus erst im Jahr 42 nach Christi Geburt nach Sizilien kam, daß man erst mehrere Jahrhunderte nach Mariens Himmelfarth nach Indictionen zu zählen anfieng, und noch weit später die christliche Zeitrechnung annahm, und diese Umstände machen allerdings den Brief sehr verdächtig. Allein die Einwohner von Messina, von dessen Aechtheit überzeugt, glauben nicht, daß Maria sich nach der Art der Römer zu datiren gerichtet haben müsse, sondern sie glauben vielmehr, die Römer hätten die Art zu datiren von diesem Briefe angenommen; und sie halten sich folglich, der vielen Erdbeben ungeachtet,

für die Beschützten der heiligen Jungfrau. Man darf nicht vergessen zu bemerken, daß der Jesuit Melchior Imhofer einen Folioband geschrieben hat, um die Aechtheit dieses Briefs zu beweisen.

Man feiert jährlich dieses Briefs wegen ein besonderes Fest, das Fest des Briefes genannt, wobei man in einem krystallnen Gehäuse eine Haarlocke in Prozession umher trägt, welche die Jungfrau ihrem Brief als Geschenk beigelegt haben soll. Auch beschenkte sie die Abgeordneten mit ihrem Porträt, welches über dem Tabernakel aufgestellt ist. Ich habe beides gesehen. Nur die Chorherren der Hauptkirche allein haben das Recht, das silberne Kästchen zu tragen, worin die gläserne Kapsel mit der Haarlocke liegt. Acht solche Chorherren, die Mitra auf dem Haupte, tragen es bei dem Umgange, und sechs Senatoren, in ihrem Amtshabit, tragen den Thronhimmel, welcher darüber hinschwebt.

Nach der Prozession pflegte man sonst immer auf der Pallazata ein Pferderennen zu halten, wozu das Volk in Menge hinströmte, und sich, voll von religiösem Enthusiasmus, dem Taumel der lärmenden Freude überließ, und diesem folgte gewöhnlich ein Spaziergang durch die Stadt, um die glänzenden Illuminationen, und Abends das neue Spektakel der Galeere zu sehen, welche mit Kunstfeuer angefüllt ist, und an diesem Feste eben so, als wie am Barafeste prangt.

Ich gieng am Vorabend selbst an den Hafen. Hier prangten alle vor Anker liegenden Schiffe mit vielfarbigten

ten Flaggen. Eine französische Fregatte hatte deren fünf und vierzig an den äußersten Enden der Masten und Segelstangen und längs der Seile aufgesteckt. Das durcheinander wehen dieser vom Winde bewegten Flaggen gewährte einen reizenden Anblick. Rings um den Bord der Fregatte lief ein blaues mit gelben Lilien ausgeschmücktes Tuch. Dies ist eine gewöhnliche Art der Ausschmückung für die Schiffe an solchen Festen, die man pavesare nennt.

Drei Artilleriesalven begleiteten diese Ceremonie, hierauf salutirte die Fregatte auf gewöhnliche Art mit ein und zwanzig Kanonenschüssen, und am Festtage selbst mischten sich öftere Artilleriesalven in das Getöne der Glocken und in das Geschrei des Volkes.

Die vorzüglichsten Pläze der Stadt sind folgende:

1) Der Plaz vor dem großen Spital. Durch diesen Plaz läuft der große Strom Porto delle Legni, der Holzstrom genannt. Er entsteht blos aus Wässern, die von den gegen Abend liegenden benachbarten Bergen herabschießen; sein Bette füllt sich auch nur zur Zeit der Ueberschwemmungen, und zwar so sehr, daß es die Straßen überschwemmen würde, wenn man nicht auf beiden Seiten Mauerdämme angelegt hätte, um es zurück zu halten. Diese Dämme sind mit Oeffnungen versehen, welche bei starken Regengüssen verschlossen werden. In trocknen Zeiten dient das Bette dieses Stroms Fuhrwerken und Fußgängern zur Straße. Am Plaze selbst liegen das alte Studiengebäude, die Kirche Santa

Maria della providenza, das Kloster der heiligen Barbara und das Noviciat der ehmaligen Jesuiten.

2) Die Straße, durch welche der Strom della Boccetta fließt, welcher ganz gleichen Ursprung, gleiche Wirkung und gleiche Dämme hat, wie der vorige. Ihre Hauptgebäude sind das königliche Franziscanerkloster, das Kloster des heiligen Erasmus, und die Matthiaskirche.

3) Der Plaz des heiligen Johannes von Malta. Dies ist einer der größten und schönsten Pläze; in seinem Mittelpunkt stand vor dem Erdbeben eine schöne marmorne Fontäne, die mit verschiedenen Figuren und Abfällen und mit einem Trog oder Becken zum Tränken der Pferde versehen war. An Festtagen stellte man in diesem Becken das Schauspiel eines Kriegsschiffes vor, welches mit Offizieren, Seesoldaten und Schiffleuten von Pappe ausgerüstet war, von denen jeder an seinem Posten stand. Das Schiff war mit Kunstfeuerwerk angefüllt, welches am Tag das Takelwerk der Fregatte zu seyn schien, und des Nachts waren sowohl die Masten als Segelstangen mit kleinen Laternen erleuchtet, das Hintertheil und Verdeck mit Lampen geziert. Wenn das Feuerwerk selbst abgebrannt und gut ausgeführt wurde, so war dies ein herrlicher Anblick; man glaubte, ein Seetreffen zu sehen, wobei nur ein Kriegsschiff sichtbar war, indeß man sich die andern in Rauch und Dampf gehüllt dachte.

Der Senat begiebt sich, wenn er aus der Hauptkirche kömmt, in einem Staatswagen dahin. Vor diesem Wagen kömmt die Leibgarde und hinter ihm ein ansehnliches

liches Gefolge. Es wurde das Signal gegeben. Sechs Senatoren und der Gouverneur, auch zuweilen der Erzbischof selbst nahmen Erfrischungen in diesem Wagen, welcher so groß war, daß sie sämtlich darin Plaz hatten. Sechs prächtig angeschirrte Schimmel pflegten ihn zu ziehen, und eine Menge minder prächtige Fuhrwerke folgten ihm nach.

Es wird wenige Feste geben, die nicht ihren Ursprung irgend einer wahren oder fabelhaften Geschichte zu verdanken hätten, und man sagt, der Zufluß von Menschen sey in den ersten Jahren, da die Stadt Messina durch die Feier des Barafestes berühmt geworden war, so ungeheuer gewesen, daß man immer eine Hungersnoth habe befürchten müssen. Als nun die Menge herbeigekommener Fremder einst schon so beträchtlich war, daß der Senat nicht mehr genug Lebensmittel herbeizuschaffen vermochte, indem alle Quellen schon erschöpft waren, und demungeachtet noch immer mehrere Fremde sowohl von den Inseln, als vom festen Lande zuströmten, und daher nichts übrig war, als die heilige Jungfrau um Hülfe zu flehen; so erblickte man am andern Morgen, als kaum der Tag graute, drei Brigantinen, welche mit vollen Segeln in den Hafen einliefen. Diese Schiffe waren mit Getraide beladen; man wurde leicht des Handels einig, man lud sie aus, brachte die Frucht in die Magazine, und als man das Geld an den Hafen lieferte, um die Verkäufer zu bezahlen, waren diese mit den Schiffen verschwunden.

Als das erste Erstaunen vorüber war, hielt sich jeder für vollkommen überzeugt, daß dies nichts anders als ein Geschenk der heiligen Jungfrau gewesen seyn konnte, welche, von dem Eifer ihrer Verehrer gerührt, die Freuden ihres Festes durch keine Verlegenheit des Hungers gestört wissen wollte, und es wurden nun neue Dankfeste gefeiert. Drei kleine silberne Schiffe brachte man der Jungfrau zum Opfer dar, welche ich selbst zu Messina sah, wo sie in der Hauptkirche als Lampen hiengen. Der Senat legte allen Geistlichen eine kleine Steuer auf, von welcher die Kosten der jährlichen Erbauung dieser Galeere und der Aufwand des Feuerwerks bestritten wurde; dies war wohl nicht ganz zweckmäßig; allein einige Senatoren versicherten mich, der Ertrag des Festes sey so reichlich, daß sich die Geistlichkeit diese kleine Auflage wohl gefallen ließe.

4) Der Plaz der heiligen Maria von der Pforte. Dies war ein Marktplaz, welchen ehemals vier schöne Wasserwerke zierten. Auch sah man von hier aus die Fontänen des Johannisplazes, welches einen reizenden Gesichtspunkt gewährte. Ich muß bemerken, daß ich in meiner Erzählung von Messina nicht deswegen der vergangenen Zeit erwähne, um gerade damit anzeigen zu wollen, als wären alle die beschriebenen Pläze gänzlich zerstört, dies ist auch wirklich der Fall nicht; sondern ich will dadurch nur begreiflich machen, was sie damals waren, als ich mich zu Messina befand, und daß ich nicht genau bestimmen kann, welche von ihnen vollkommen unversehrt geblieben sind.

5) Das Viertel der vier Wasserwerke. Dies war ein Plaz, auf welchem sich zwei schöne Straßen in rechten Winkeln durchkreuzten und diese vier Winkel waren jeder mit einer schönen großen, reichhaltigen Fontäne versehen, welche die Luft erfrischten und der Aussicht Reiz verschafften. Dies Viertel war eins der schönsten in der Stadt, deren Lage in der Reihe von Gebürgen die Herbeileitung eines Ueberflusses von vortrefflichem Wasser erleichtert.

Wenn man gleich gestehen muß, daß nicht alle jene Wasserwerke gleich geschmackvoll errichtet waren, so mußte man doch die Ordnung und die Schönheit ihrer Figuren bewundern.

Beschreibung der Weibertrachten.

Die Frauenzimmer gehen in Messina, wie in allen Städten Siziliens gekleidet, und hüllen sich in ein schwarzes Regentuch oder Manta, welches nach Verhältniß ihrer Glücksumstände von einem mehr oder minder prächtigem Zeuge ist. Leute aus der niedern Volksklasse, die nicht vermögend genug sind, sich Kleider zu schaffen, borgen welche Stundenweise und bezahlen einen Sou für die Stunde. Manche Weibsperson lebt blos vom Verleihen ihrer Kleider an ihre Nachbarinnen. Diese Gewohnheit erleichtert die Geschäfte und den Eintritt in

gute

gute Häuser, ohne vielen Aufwand auf die Garderobe verwenden zu dürfen.

Dieses Gewand verhüllt ein Frauenzimmer, sie mag jung oder alt, hübsch oder häßlich seyn, vom Kopf bis zu den Füßen. Mir war diese Mode anfangs unausstehlich, und ich glaubte, daß alle Schönen des Landes traurige Opfer davon wären. Ich beklagte mich sogar eines Tages gegen einige junge Damen darüber und bedauerte das Schicksal ihrer Schönheit, deren Reize, unter der Decke eines dichten Schleiers begraben, für sie und die Welt verloren giengen, und nicht einmal ihrer Eigenliebe nüzten. Aber ich erhielt eine Antwort, die ich nicht erwartet hatte, und die ein neuer Beweis war, daß Fremde von den Sitten eines Landes zu voreilig urtheilen. „Wir entschädigen uns," sagten sie, durch das „orate fratres." „Sie werden nicht wissen, was das ist; wir wollen es Ihnen erklären. Wenn wir irgendwo auf der Promenade, und sonderlich in der Kirche, wovon diese Sitte ihren Namen bekommen hat, jemanden gewahr werden, dem wir uns so zu erkennen geben möchten, wie wir wirklich sind, so fassen wir die beiden Seiten unsers Schleiers, schlagen ihn weit auf, entblößen so Kopf und Körper, und machen ihn schnell wieder zu, als ob wir ihn blos zurecht richten wollten. Man thut, als ob dies das erste- oder zweitemal nicht nach Wunsch gerathen wäre, und während dieses Spiels enthüllt man alle seine Annehmlichkeiten, man verräth immer etwas neues, Busen, Wuchs; denn unter dieser schwarzen

Hülle

Hülle ist man nur im weisen Korset, oft ohne Halstuch, und giebt seine vorzüglichsten Schönheiten zur Schau. Der Augenblick aber wirkt lebhaft; es ist eine Art von Gunstbezeugung, und die Strenge des Schleiers wird in Vergnügen verwandelt."

Ich fühlte die Wahrheit dieser Antwort, und begrif, daß das schöne Geschlecht, man mag es kleiden und einkerkern, wie man will, doch stets Mittel finden wird, dem unsrigen zu gefallen. Die Natur wird immer die Oberhand behalten; niemand wird betrogen werden, als der Eifersüchtige, und nichts wird verloren gehen, als seine Bemühungen.

Der Fang des Schwerdtfisches.

Ich that mehr als eine Reise nach Messina und kam auch einsmal in den Monaten Junius und Julius dahin, zu einer Zeit, wo der Schwerdtfisch gefangen wird. Dies ist ein ganz besonderes Geschöpf, welches die Natur wirklich mit einer zweischneidigen Klinge bewaffnet hat, die fürchterlicher ist, als unsere Schwerdter.

Die Fischer wollten eben abfahren. Jedem nur ein wenig neugierigen Reisenden würde es schwer geworden seyn, der Begierde, als Zuschauer an dieser Fischerei mit Theil zu nehmen, zu widerstehen.

Man schließe nur, mit welchem Entzücken ich diese Gelegenheit ergrif. Ich gieng eilig an Bord und begab mich

mich in die Gegend des Pharusthurms, wo gewöhnlich die schönsten Auftritte der Fischerei vorfallen. Das Ufer des Kanals gewährte mir auf dieser Farth die anmuthigsten und manchfaltigsten Aussichten. Die Landhäuser, die Klöster, die Dörfer gruppirten sich außerordentlich malerisch mit den Bäumen, zwischen die sich oft die schöne Aloe's mischten, deren gerade, 25 bis 30 Fuß hohe Stengel durch die Disposition ihrer Blätter und Aeste oben eine Pyramide bildeten, und etwas eigenes karakteristisches hatten; ihre so merkliche Abweichung von den übrigen Baumarten brachte etwas pikantes in diese Prospekte, und kontrastirte auf eine reizende Weise mit den grünlichen Massen der Berge und der nakten Felsen, die sich in der Ferne unter den Gebäuden verloren. Die Thäler, welche die Hügel von den Bergen sonderten, vermehrten noch das Abwechselnde dieses schönen Schauspiels.

Auf der Hälfte des Wegs zwischen Messina und dem Pharusthurm bemerkt man die kleine Kirche der Madonna von der Grotte. Sie war vor diesem ein heidnischer Tempel, rund, und rings mit Säulen, so wie der Sonnentempel zu Rom, geziert. Die neuen Säulen, welche an die Stelle der alten kamen, sind nicht auf diese Art geordnet. Auch die in den Fels gegrabenen Höhlen sind so alt, wie der Tempel, und für einen Liebhaber der Alterthümer interessant. Uebrigens findet man keine Figuren in diesen Höhlen oder Nischen und auch nichts, was zu der Vermuthung berechtigen könnte, daß zur Zeit des Heidenthums welche darin standen.

Ich erstaunte über die Leichtigkeit, mit welcher man sich längs diesem Gestade süßes Wasser verschafft.

Man

Man braucht nur sechs Zoll tief, zuweilen einen Fuß, selten über zwei, in die Erde zu graben, und Wasser quillt in Menge. Die Weibspersonen in der Gegend wissen dies sehr vortheilhaft für ihre weiblichen Bedürfnisse zu benüzen. Dieser Ueberfluß an Wasser erstreckt sich vom Kap Peloro bis nach Taormina.

Die Fischerei des Schwerdtfisches geschieht im Kanal von Messina, längs der Pharus-Küste, bis in die Gegend von Scylla. Der Fisch ist fünf Fuß lang; das Schwerdt an der Spize seiner Nase hat dritthalb Fuß in der Länge und dritthalb Zoll in der Breite, seine Dicke beträgt fünf bis sechs Linien. Der Fisch durchbohrt mit einem einzigen Stoße dieses Horns eine Barke, und es ist so hart, daß selbst Eisen ihm wenig anhaben kann.

Acht, zehn oder zwölf Boote sind zu diesem Gebrauche bestimmt. In der Mitte des einen wird ein großer Mast aufgerichtet, auf dessen Spize ein Mann Wache hält, und auf die Signale Achtung hat, welche ihm andere auf den Klippen der Küste oder des Schlosses von Scylla laurende Männer geben: denn diese schauen von dort aus fast senkrecht auf das Meer, und bemerken daher leicht, wo der große Fisch ist, den man sucht. Der Mann auf dem Mast wiederholt die Signale, und

zeigt den Leuten in den Booten, durch Rufen und in Ausdrücken, die aus dem alten Griechischen abstammen, die Wege und Abwege an, die der Fisch nimmt.

Jedes Boot hat zwei Schaluppen bei sich, von denen die eine groß und mit zwölf guten Ruderern besezt ist. In dieser befindet sich der Mann mit der Harpune. Auf das Rufen der Wächter fährt die Schaluppe ab, und folgt mit vollen Rudern dem Gang und den Wendungen des Fisches. Sobald dieser im Wurf ist, wirft man die Harpune nach ihm, an deren langem Stiel ein langes Seil befestigt ist. Der verwundete Fisch flieht und taucht unter. Die Schaluppe verfolgt ihn und läßt immer mehr vom Seil nach, bis er schwach wird: dann ruft man die andere Schaluppe, die Todten-Barke genannt. Diese fährt fort, dem sterbenden Fisch nachzusezen, bis er über dem Wasser ohnmächtig und oft ohne Leben zum Vorschein kommt, worauf er aus dem Wasser in das große Boot gebracht wird. Während dies geschieht, verfolgt die große Schaluppe schon wieder einen andern Fisch.

Diejenigen von diesen Fischen, welche in der Gegend des Leuchtthurms gefangen werden, sind die besten. Inzwischen ist diese Fischerei nicht so beträchtlich, daß sie

einen

einen Handlungszweig abgeben könnte; fast alle, die man fängt, werden im Lande verzehrt; der Ueberrest wird eingesalzen und nach Neapel geschickt. Man schäzt sie höher, als den Thunfisch. Ich glaube, daß es schwer halten würde, welchen zum Kauf zu bekommen, ich vermuthe auch nicht, daß man sein Schwerdt zu irgend etwas braucht.

Reise nach Scylla.

Das schöne Wetter und die stille See lockte mich, über die Meerenge vom Leuchtthurm aus nach Scylla auf der Kalabrischen Küste zu fahren. Ich begab mich auf das Schloß des Prinzen, welches auf dem Felsen liegt, der das Vorgebürg dieses Namens bildet. Hier traf ich blos den Kastellan an, der mich sehr wohl empfieng und mir das Innere des Schlosses zeigte. Viele Säle waren mit Gemälden angefüllt.

Was ich sonderbar, aber demungeachtet gut ausgedacht fand, war, daß in dem einen lauter Vögel, in dem andern lauter Blumen und Früchte, in dem dritten lauter dem benachbarten Meer eigene Fische, in dem vier-

ten lauter Porträts und in dem fünften lauter Historienstücke von guten italienischen, hier zu Lande wenig bekannten Meistern waren. Die Vögel waren einheimisch und der Hauptgegenstand der Jagd auf den Gütern des Prinzen. Der Vater des jeztlebenden Prinzen hatte diese Einrichtung gemacht.

Dieser Prinz hat nachher bei der zweiten Erderschütterung des Erdbebens vom 5ten Febr. 1783. das Leben verloren.

Ich gieng wieder an das Ufer zurück, und wollte aus meinem Boote den Prospekt dieses Schlosses von der nördlichen Seite zeichnen. Kaum hatte ich aber meine Arbeit angefangen, als das Meer unruhig, und zwar so unruhig wurde, daß meine Palette und ich mit Wasser übergossen waren. Ich mußte schleunig aufhören, denn das Toben der See nahm zusehends zu. Ich hatte sechs Seeleute, die ihre Kräfte im Kampf mit den Wogen erschöpften, um wieder in das Vorgebürge und den Hafen von Scylla zu gelangen. Dennoch wurde uns dies so sauer, daß wir im Begriff standen, darauf Verzicht zu thun. Allein die Unmöglichkeit, nach Messina zurückzukehren, unterhielt unsre Kraft, und wir erreichten endlich den Hafen.

Ich

Ich gieng wieder auf das Schloß, und der Kastellan logirte mich auf sein Zimmer. Ich war nicht wenig erstaunt, hier Gemälde auf Staffeleien, Palette, angefangene Bildhauerarbeit, Zittern, Lauten, Pulte, Musikalien, eine Menge Bücher, Flinten, Jagdtaschen, Hamen, Angeln, Kupferstichrollen, große und kleine Richtscheite, Meßruthen, Meßketten und eine ziemlich interessante Sammlung von Muscheln, getrockneten Fischen, Mineralien, Krystallisationen und schönen Medaillen anzutreffen, von denen er mir einige Dubletten schenkte.

Er sagte mir, daß er, als Musikus, Kapellmeister des Prinzen, wenn er sich hier aufhalte, sein Sekretär, und in seiner Abwesenheit sein Schloßkastellan sey. Es ist unmöglich, mehr Talente zu vereinigen, und zugleich ein gutthätigeres und gefälligeres Herz zu besizen, als dieser wackere Mann. Ich habe sehr angenehme Erfahrungen davon gemacht.

Gegen drei Uhr des Morgens brachten meine Bootsleute die Nachricht, daß die See ruhig und der Himmel heiter sey. In der That war auch nicht das kleinste Wölkchen daran. Ich umarmte meinen lieben Wirth und stieg ins Boot. Bald waren wir weit vom Ufer. Allein die Meeresstille war treulos. Wir hatten

noch keine halbe Meile zurückgelegt, als der Sturm sich von neuem erhob und die Wellen mächtig hoch giengen.

Unsere elende Barke wurde das Spiel der Wogen; bald schwebten wir auf ihren Spizen in den Lüften, bald in den schwarzen Abgründen, welche die emporgetriebenen Fluthen auf dem Boden des Meers gruben, und sich dann in einer Fluth von weißem Schaum endigten, die uns zu begraben drohte.

Plözlich befanden wir uns aus diesen Wasserthälern wieder auf den Gipfel eines Wasserberges geschleudert, von dem wir in einem Augenblick das Land, das wir verlassen hatten, und in noch größerer Ferne die Küste erkennen konnten, der wir zueilten. Zwischen uns und dieser erwünschten Küste wurden wir drei bis vier schwarze Streifen gewahr, welche das Meer furchten, und die fürchterlichen Ströme waren, die wir durchschneiden mußten, um nach Sizilien zurück zu gelangen.

Kaum war uns dieser Blick geworden, so sahen wir uns aufs neue in die Wellen gestürzt, deren in entgegengesezten Richtungen sich thürmende Enden sich zuweilen wölbten, und in unserer Nähe zu durchsichtigen Lauben sich vereinigten, die ein Kranz von Schaum krönte. Wir würden unfehlbar unter ihrer Last begraben

worden

worden seyn, wenn sie über unsern Häuptern zerplazt wären; allein sie rollten wieder zurück und bedekten uns nur mit Wolken feinen Staubs, die der Wind um uns her zerstreute, von denen wir ganz durchnäßt wurden und die unsere Barke unter Wasser zu sezen drohten.

Als Mensch fand ich diese Lage schröcklich, als Maler bot sie mir eine Menge bewundernswürdiger Würkungen dar, dem Philosophen gab sie Stoff zu tiefem Nachdenken über die Kräfte der Natur. Ich hatte mich auf den Tod gefaßt gemacht. Unsre Schiffer kämpften aus allen Kräften gegen die Gewalt der Wellen. Mein Bedienter hatte Gebrauch und Sinne verloren; er wäre umgekommen, ohne es zu wissen. Vierthalb Stunden brachten wir in diesem ängstlichen Zustande zu. Endlich kamen wir unweit der Madonna della Grotta ans Land. Meine Freude war groß, als ich den Fuß wieder auf festen Boden sezte, und mir schmeicheln durfte, dem Tode nicht mehr so nahe zu seyn.

Das Phönomen der Fata Morgana.

Bei meiner Zurückkunft nach Messina machte man mich auf eine ziemlich sonderbare Erscheinung aufmerksam. Der Pöbel nennt sie Fata Morgana, die Fee Morgana. Diese Lufterscheinung bemerkt man aus dem Hafen von Messina und in seiner Gegend in einer gewissen Höhe. Sie hält in ihrem Entstehen keine bestimmte Zeit, und hängt von dem Zusammentreffen verschiedener Umstände, vornehmlich von der Wärme und Ruhe der Atmosphäre, ab.

Viele Reisende haben ganz verschiedene Beschreibungen von ihr geliefert; folgende ist die richtige:

In den schönen Sommertagen, bei stiller Witterung, erhebt sich über dem großen Strom ein Dunst, der sich combinirt, und eine gewisse Dichtigkeit bekömmt; so daß es ihm gelingt, in der Atmosphäre horizontale Prismen zu bilden, deren Flächen dergestalt geordnet sind, daß, wenn sie zu ihrem Grad der Vollkommenheit gelangen, sie eine Zeitlang, wie ein beweglicher Spiegel, die Gegenstände am Ufer und auf dem Lande auffangen und wiederstrahlen; dann erblickt man die

Stadt,

Stadt, die Vorstädte, die Bäume, die Thiere, die Menschen, die Berge: es sind wahre bewegliche Luftgemälde. Manchmal erlangen zwei bis drei Prismen zugleich ihre Vollkommenheit, und bleiben acht bis zehn Minuten in diesem Zustand. Zulezt bemerkt man an den Prismen glänzende Ungleichheiten, welche die so gut dargestellten Gegenstände dem Auge vermengen, und das Bild verschwindet. Der Dunst selbst combinirt sich wieder anders und verfliegt in der Luft.

Nachdem ich lange über die Ursachen dieses sonderbaren Phönomens nachgedacht hatte, so überzeugte ich mich, daß es seine Entstehung den allerfeinsten Theilchen des Erdpechs zu danken haben müsse, welches auch die sogenannten Puddings bildet. Dieses Erdpech, indem es sich über die Fläche des Wassers ausdehnt, verdünnt sich, wird flüchtig, und verdunstet endlich mit den Wasserkügelchen, welche in die Atmosphäre steigen: es giebt diesen verlichteten Dünsten etwas mehr Körper, seine glänzenden glatten Seiten werden eine Art ätherischer Kristalle, die das Licht auffangen, es dem Auge wiederstrahlen, und alle die lichten Punkte, welche die Gegenstände koloriren und sie dem Blicke fühlbar machen, ihm darbringen.

Die Sklaven.

Unter den mancherlei Dingen, die ich zu Messina sah, und die mir vorzüglich auffielen, darf ich ein Gemälde nicht vergessen, welches mit unsern Sitten so sehr kontrastirt; dies war eine Ladung Sklaven.

Ein Schiff aus der Barbarei, welches von Tunis nach Morea gieng, wurde durch Sturm in das Meer von Agosta in Sizilien verschlagen, und flüchtete sich, nach gehaltener Quarantaine, in den Hafen zu Messina, um den erlittenen Schaden wieder auszubessern.

Ich sah die Sklaven ans Land sezen: es befanden sich neunzehn Frauenzimmer darunter, wovon fünf sehr jung, und drei recht hübsch waren. Ihr Anzug war nichts weniger, als geschickt, ihre Reize zu heben. Koketterie hatte ihn nicht erfunden. Er bestand aus einem blosen Hemde von weißer Wolle, das sie nicht zum Besten bedeckte. Darüber hatte man einen andern wollenen Zeug von viereckigter Form geworfen, in den sie sich ohne Kunst einwickelten, so daß man weder ihren Wuchs, noch ihre Gestalt zu unterscheiden vermöchte.

Wenn

Wenn sie saßen, und, nach morgenländischer Sitte, ihre Füße kreuzweise übereinander geschlagen hatten, so schienen sie ein bloser Klumpen von Stoffen und Zeugen zu seyn, die man auf gut Glück übereinander geschichtet hatte, und wo hier und da ein Kopf oder ein Fuß hervorguckte.

Weil jedes Frauenzimmer, so erbärmlich es seyn mag, doch immer etwas Puz an sich haben muß; so trugen auch diese Sklavinnen große silberne Ringe, von zwei oder drei Zoll im Durchmesser, in den Ohren; Halsbänder, die mit vielen Perlenschnüren, welche sie sehr dicke machten, geziert waren, fielen ihnen als Guirlanden auf die Brust; an allen Fingern der Hände hatten sie Ringe, oft fünf bis sechs an einem; grob oder fein, die Qualität des Metalls kam nicht dabei in Anschlag. Statt der Armbänder trugen sie einen Fingerbreiten, mehr oder weniger gezierten Reif. Dieser Reif ist weder zu, noch gelöthet. Man reisset ihn mit Gewalt von einander, um die Hand durchzustecken, und seine Elasticität ist hinreichend, ihn wieder zu schließen, wenn er am Arm ist.

Einige von diesen Sklavinnen hatten auch Arten von Müzen auf, die ihnen den Kopf verhüllten.

Dieser

Dieser für die Menschheit so demüthigende Anblick machte mich traurig. Wie? konnte es dem Menschen nicht genügen, alle andere Geschöpfe sich unterwürfig gemacht und sie gezwungen zu haben, seinen Bedürfnissen und Grillen zu fröhnen? mußte er auch seines Gleichen in Fesseln zwingen? — Die Erörterung dieser Frage würde indessen nur da hinaus laufen, die wilde Härte des einen, und die kriechende Niederträchtigkeit des andern Theils ins Licht zu stellen, und noch weit erniedrigender für die Menschheit seyn, als das Gemälde selbst, welches mir sie eingab, und das doch auch zugleich durch seine Eigenheit Reiz für mich hatte.

Ich machte verschiedene Versuche, sie zu zeichnen; allein sie wollten es nie verstatten, und verbargen gänzlich den Kopf, indem sie sich zusammenrafften, und ihre in diese verzerrten Gewänder gewickelte und versteckte Gestalten zu enträthseln unmöglich machten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Houel, Jean-Pierre-Laurent, 1735-1813 / Keerl, Johann Heinrich, 1759-1810 [
Übersetzer] / Vogel, Georg, 1767-1846 [Illustrator]

Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln

Bd.: 3

Gotha (1801)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.195(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449280-8
VD18 15540901-001